

Amts- und Anzeigebblatt

Für den Amtsgerichtsbezirk Eibenstock und dessen Umgebung

Bezugspreis vierteljährlich M. 1.50 einschließl. des „Illustr. Unterhaltungsblatts“ und der humoristischen Beilage „Seifenblasen“ in der Expedition, bei unseren Boten sowie bei allen Reichspostanstalten.

Tageblatt für Eibenstock, Carlsfeld, Hundshübel, Neuheide, Oberstüchengrün, Schönheide, Schönheiderhammer, Sosa, Unterstüchengrün, Wildenthal usw.

Erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage für den folgenden Tag Anzeigenpreis: die kleinspaltige Zeile 12 Pfennige. Im amtlichen Teile die gespaltene Zeile 30 Pfennige.

Tel.-Adr.: Amtsblatt.

Sernsprecher Nr. 210.

Drucker und Verleger: Emil Hannebohn, verantwortl. Redakteur: Ernst Lindemann, beide Eibenstock.

Nr. 137.

59. Jahrgang.
Sonntag, den 16. Juni

1912.

Vormusterung der Pferde in Eibenstock.

Dienstag, den 25. Juni 1912, früh 7 Uhr findet auf der Wildenthaler Staatsstraße vom Dörfel'schen Sägewerk ab nach Wildenthal zu eine Vormusterung der in der Stadt Eibenstock vorhandenen Pferde statt.

Die **Auffstellung der Pferde** nach Maßgabe der Pferdeverzeichnisse hat um **6 Uhr früh** zu erfolgen.

Jeder Pferdebesitzer ist verpflichtet, zu der angeordneten Musterung

- 1) seine bei der letzten hier abgehaltenen Musterung im Jahre 1910 als kriegsbrauchbar befundenen Pferde, sowie
- 2) seine seit der letzten Musterung (seit Oktober 1910) neu hinzugekommenen Pferde, insofern solche nicht unter die nachstehend unter a bis i aufgeführten Arten zu rechnen sind,

dem militärischen Pferdevormusterungs-Kommissar zur angegebenen Zeit am Musterungsplatz vorzuführen.

Die zum Ordnen und Vorführen der Pferde erforderlichen Leute sind mit zur Stelle zu bringen.

Die Pferde sind **blank auf Trense** mit **2 Zügeln** vorzuführen.

Die **Hufe der Pferde müssen gereinigt, dürfen aber nicht gefärbt oder geschmiert** sein.

Von der Vorführung sind ausgenommen

- a. die unter 4 Jahre alten Pferde,
- b. die Hengste,
- c. die Stuten, die entweder hochtragend sind oder innerhalb der letzten 14 Tage abgefohlt haben,
- d. die Vollblutstuten, die im „Allgemeinen Deutschen Gestütbuch“ oder den dazu gehörigen offiziellen — vom Unionklub geführten — Listen eingetragen und von einem Vollbluthengst laut Deckschein belegt sind, auf Antrag des Besitzers,
- e. die Pferde, die auf beiden Augen blind sind,
- f. die Pferde, welche in Bergwerken dauernd unter Tage arbeiten,
- g. die Pferde, welche wegen Erkrankung nicht marschfähig sind oder wegen Anstehungsgefahr den Stall nicht verlassen dürfen,
- h. die Pferde, welche bei einer früheren hier abgehaltenen Musterung als dauernd kriegsbrauchbar bezeichnet worden sind,
- i. die Pferde unter 1,50 Meter Bandmaß.

Im übrigen sind von der Vorführung der Pferde **befreit**:

Offiziere, Beamte im Reichs- und Staatsdienste hinsichtlich der zum Dienstgebrauch, sowie Ärzte und Tierärzte hinsichtlich der zur Ausübung ihres Berufes notwendigen Pferde und Posthalter hinsichtlich derjenigen Pferdezahl, welche von ihnen zur Beförderung der Posten kontraktmäßig gehalten werden muß.

Ueber die Reihenfolge der Vorführung der Pferde werden den Besitzern noch nähere Anordnungen gegeben werden. Letztere sind strengstens zu befolgen.

Pferdebesitzer, die ihre gestellungspflichtigen Pferde nicht rechtzeitig oder nicht vollständig vorführen, haben in jedem einzelnen Falle die in § 27 des Kriegsteilnahmengesetzes vom 13. Juni 1873 angeordnete Geldstrafe bis zu 150 Mark sowie weiter zu gewärtigen, daß auf ihre Kosten eine zwangsweise Herbeischaffung der nicht gestellten Pferde vorgenommen wird.

Sofort bei der jetzt vorgenommenen Prüfung des Pferdeverzeichnisses Pferde übergeben worden sein sollten, so haben deren Besitzer hiervon bis **22. ds. Mts.** in hiesiger Ratskanzlei Anzeige zu erstatten.

Der bei der Pferdevormusterung zur Anfrechterhaltung der Ordnung aufgestellten Gendarmen- und Schutzmannschaft ist unweigerlich Folge zu leisten.

Zumiderhandlungen gegen vorstehende Anordnungen werden mit Geld bis zu 150 M. beziehentlich mit entsprechender Haft bestraft.

Stadtrat Eibenstock, den 11. Juni 1912.

Für den diesjährigen (kleineren) Teil des **Umbaus** der **Amtsgerichtsgebäude** in **Eibenstock** u. den **Neubau** eines Wohngebäudes f. d. Vorstand daselbst werden in einem Lose ausgeschrieben: die **Mauer-, Zimmer-, Granit- u. Kunststeinarbeiten u. Trägerlieferungen**. Die Angebotsordnungen können — soweit der Vorrat reicht — vom unterzeichneten Landbauamt, bei dem auch die Zeichnungen zur Einsicht ausliegen, gegen postfreie Einsendung von 8 M. bezogen werden. Der Betrag wird nach Einreichung des Angebots unter Abzug etwaigen Portos zurückgezahlt. Die Angebote sind verschlossen u. mit entsprechender Aufschrift versehen bis spätestens den **1. Juli d. J. vorm. 9 Uhr** hier einzureichen, zu welchem Zeitpunkte ihre Eröffnung in Gegenwart der erschienenen Bewerber stattfindet. Verspätet eingereichte u. unvollständige Angebote bleiben unberücksichtigt, auch wird die Auswahl unter den Bewerbern, die Verteilung der Arbeiten in mehrere Lose u. das Recht auf Zurückweisung sämtl. Angebote vorbehalten. Zuschlagsfrist: 4 Wochen. Beginn der Arbeit sofort.

Königl. Landbauamt Zwickau, den 12. Juni 1912.

Holzversteigerung. Staatsforstrevier Auerberg.

Hotel „Stadt Leipzig“ in Eibenstock

Donnerstag, den 20. Juni 1912, von vormittags 1/10 Uhr an

1 rm h., 80 rm w. **Brennscheite**, 50,5 rm w. **Brennküppel**,
6,5 h., 17,5 „ „ **Sägen**, 8 rm h., 44 rm w. **Aste**,

von nachmittags 1/2 2 Uhr an

2 h. **Stämme** 12 u. 20 cm stark, 825 h. **Äste** 10—40 cm stark,
4711 w. **Äste** 7—15 „ „ 2558 w. 16—22 „ „

3231 „ „ 23—29 „ „ 16 h. **Derblängen** 8—15 „ „

14 rm w. **Küppel**, in Abt. 42 (Schlag), 40 bis 43 u. 73 (Einzelhölzer).

Rgl. Forstrevierverwaltung Auerberg. Rgl. Forstrentamt Eibenstock.

Die Errichtung einer Universität in Dresden.

Die Frage der Errichtung einer Universität in Dresden wird gegenwärtig in der sächsischen und teilweise auch in der auswärtigen Presse lebhaft erörtert. Den Grund zu dieser Anregung, die namentlich von den „Dresdner Nachrichten“ in einem ausführlichen Artikel behandelt worden ist, hat zweifellos die seitens der Regierung geplante Verlegung der Tierärztlichen Hochschule nach Leipzig und die Angliederung derselben an die dortige Universität gegeben. Die ganze Frage ist jedenfalls hierdurch zu einer hochaktuellen geworden und aus zahlreichen Zuschriften, die an die Redaktion des genannten Blattes gelangt sind, geht hervor, daß man diesem Plane vielfach sympathisch gegenübersteht. Auch Herr Oberbürgermeister Geh. Rat Dr. Beutler hat den „Dresdner Nachrichten“ ein zustimmendes Telegramm geschickt. Hierdurch ist die ganze Angelegenheit bereits in ein weiteres Stadium getreten, da wahrscheinlich auch die Stadtgemeinde Dresden selbst resp. die beiden städtischen Kollegien zu der ganzen Angelegenheit Stellung nehmen werden. Wahrscheinlich werden sie sich der Ansicht des Stadtverwalters anschließen und sich für den Plan der Errichtung einer Universität in Dresden aussprechen. Im Anschluß hieran wird, wie vorauszusehen ist, die Stadtverwaltung an die Regierung und an den sächsischen Landtag herantreten mit der Bitte, sich zu dieser für die beiden größten Städte des Landes hochbedeutenden Angelegenheit zu äußern. Bemerkenswert ist noch, daß Schwierigkeiten für die Beschaffung des Terrains zum Baue einer Universität kaum vorhanden sein dürften, denn die technische Hochschule hatte sich bereits vor Jahren im Westen Dresdens ein bedeutendes Terrain zum weiteren Ausbau resp. zur Errichtung einer großen Maschinenlehrausstellung gesichert. Nichts würde natürlich näher liegen, als daß man eine Universität in der Nähe der technischen Hochschule und ihrer muftergültigen Anstalten errichten würde, damit beide wissenschaftlichen Institute Hand in Hand arbeiten können.

Von besonderer Bedeutung wird es natürlich sein, welchen Standpunkt die sächsische Staatsregierung zu der ganzen Frage einzunehmen gedenkt. Wie verläuft, ist auch die sächsische Staatsregierung von dem

Plane der Errichtung einer Universität in Dresden durch den erwähnten Artikel vollständig überrascht worden und es ist auch bei der Kürze der Zeit selbstverständlich noch nicht möglich gewesen, daß die Regierung zu dem Plane hat Stellung nehmen können. Zweifellos aber werden auch im Schoße der sächsischen Staatsregierung eingehende Erörterungen über die Frage gepflogen werden, und zwar schon deshalb, weil im nächsten Landtage die sächsische Staatsregierung die Pläne für die Verlegung der Tierärztlichen Hochschule nach Leipzig und die hierzu notwendigen Neubauten vorlegen wird. Bei der Beratung dieser Vorlagen wird auch die Frage der Errichtung einer Universität in Dresden mit in die Wagschale geworfen werden, und zwar wird dies sowohl in der Ersten, als auch in der Zweiten Kammer geschehen, da anzunehmen ist, daß Herr Oberbürgermeister Geh. Rat Dr. Beutler als Vizepräsident der Ersten Kammer dort seinen Einfluß und als Mitglied der konservativen Partei gleichfalls seinen Einfluß in der Zweiten Kammer geltend machen wird.

Betrachtet man die ganze Frage vom objektiven Standpunkte, so muß in erster Linie die Finanzierung des Projektes in Betracht gezogen werden. Man geht wohl nicht zu weit, wenn man annimmt, daß für die Errichtung und Erhaltung einer Universität in Dresden zunächst mindestens 10 Millionen Mark notwendig sein würden. Dies dürften ungefähr der Neubau, die Einrichtungen usw. kosten. Hierzu kommen noch die laufenden Unterhaltungskosten, die gegenwärtig bei der Leipziger Universität jährlich rund 3 800 000 Mark betragen. Hierbei muß jedoch auch noch in Betracht gezogen werden, daß die Leipziger Universität reiche Stiftungen hat, die noch bis ins Mittelalter zurückreichen und die außerordentlich reiche Erträge bringen. Wenn man also in Dresden auf die Errichtung einer Universität zu kommen wollte, so dürfte diese selbstverständlich der Leipziger Hochschule in keiner Weise nachstehen und es würden auch für Dresden jährlich rund 4 Millionen Mark für die laufenden Ausgaben aufzubringen sein. Bei der Finanzlage Sachsens ist ein derartiger Jahreszuschuß vollständig ausgeschlossen und es dürfte auch fraglich sein, ob dem neuen Unternehmen trotz der Sympathien, die ihm mehrfach entgegengebracht werden, derartige reiche Stiftungen im Anfang zustießen. Ein ähnliches Beispiel besteht übrigens be-

reits zwischen Dresden und Leipzig, und zwar hinsichtlich der beiden Kunstakademien. Vor der Teilung Sachsens bestand bekanntlich nur die Dresdner Akademie, worauf nach der Teilung auch noch in Leipzig eine gleiche Akademie begründet wurde. Damals hat sich bald herausgestellt, daß Sachsen für das Nebeneinanderbestehen zweier derartiger Kunstinstitute doch viel zu klein ist. Infolgedessen wurde bekanntlich seitens der Staatsregierung vorgeschlagen, die Leipziger Akademie in ein mehr kunstgewerbliches Institut umzuwandeln, in dem namentlich die Leipziger graphischen Gewerbe Berücksichtigung finden sollten. Dies geschah auch und seit dieser Zeit hält sich die Leipziger Akademie für Buchgewerbe auf voller Höhe.

Man darf jedenfalls der Weiterentwicklung der ganzen Frage mit größter Spannung entgegensehen, da die Errichtung einer Universität für Dresden von der höchsten Bedeutung für Dresden und Leipzig sein wird.

Tagesgeschichte.

Deutschland.

— **Kückreise des Kaisers.** Der Kaiser traf Freitag abends 6 Uhr 10 Minuten mittels Sonderzuges, von Hannover kommend, auf der Fürstentation Wildpark ein und begab sich sofort ins Neue Palais.

— **Zur Kaiserbegegnung in den finnischen Schären.** Kaiser Wilhelm wird auf der in den finnischen Schären beabsichtigten Zusammenkunft mit dem Zaren vom Reichskanzler oder dem Staatssekretär des Außenministeriums begleitet sein. Die politische Auffassung des Ereignisses dürfte amtlicher Auffassung zufolge in der Feststellung der bestehenden Übereinstimmung in allen wichtigen Fragen liegen. Für die Beilegung des Krieges und die Lösung der daraus entstandenen Schwierigkeiten erwartet man keine unmittelbaren Ergebnisse, falls nicht in den nächsten Wochen unerwartete Ereignisse die Grundlage einer Verständigung bieten.

— **Königin Wilhelmina in Schwerin.** Königin Wilhelmina und Prinz Heinrich der Niederlande trafen Freitag mittag von Döbbin in Schwerin ein und fuhrten im Automobil nach Grambow zum Besuch des Großherzogs und der Großherzogin von Mecklenburg-

Spezialmarkt am Sonntag, d. 16. Juni von vorm. 1/2 12 Uhr an auf dem Neumarkt.

Kirchennachrichten der Methodisten-Gemeinde zu Eibenstock.
 Sonntag vorm. 1/2 10 Uhr: Erbauungsstunde. Abends 7 Uhr: Predigt. Mittwoch abends 1/2 9 Uhr: Bibelstunde.

Neueste Nachrichten.

— Leipzig, 15. Juni. Im Spionageprozess Barbier wurde die Beweisaufnahme gestern beendet. Heute vormittag 9 Uhr wird die Verhandlung mit den Plaidoyers fortgesetzt. Das Urteil dürfte heute gegen 2 Uhr zu erwarten sein.

— Frankfurt a. M., 15. Juni. Im Walde bei Altrungen wurde der Kassenbote der Brauerei Leckingen hinterwärts durch Messerfische lebensgefährlich verletzt und seines Geldes, etwa 700 Mk., beraubt. Von dem Täter fehlt jede Spur.

— Wien, 15. Juni. Um 8 Uhr abends wurde nach 48 Stunden die ohne Unterbrechung geführte Sitzung des Wehrausschusses im österreichischen Parlament geschlossen, da es gelang, eine Übereinstimmung mit der obstruierenden Ruthenenpartei zu treffen. Der Wehrausschuss will heute die Wehrvorlage zu Ende beraten. Auch der Budgetausschuss unterbricht seine Sitzung und wird heute nicht zusammentreten, um der Wehrreform den Vorrang vor dem Budget zu lassen. Durch diesen Kompromiß erscheint die Wehrvorlage gesichert.

— Wien, 15. Juni. Gestern abend vergiftete der Lehrer Rechendorfer in Rodaun, seine Frau und 4 Kinder durch Zyankali. Das Motiv der Tat ist Notlage. Alle 6 Personen wurden nach der Totenammer gebracht.

— Petersburg, 15. Juni. Die Begegnung Kaiser Wilhelms mit dem Zaren wird voraussichtlich in der Mitte des Monats Juli stattfinden. König Georg von England hat gleichfalls kundgetan, die Zarenfamilie in diesem Jahre in den finnischen Schären zu besuchen.

— Rom, 15. Juni. Mehrere Zeitungen berichten, daß die französische Regierung im Einvernehmen mit Rußland und England Italien den Vorschlag unterbreitete, eine Konferenz einzuberufen, um über die Beendigung des italienisch-türkischen Krieges zu beraten. Die italienische Regierung hat diesen Vorschlag unter der Bedingung angenommen, daß die tagende Konferenz Italien nicht verpflichten würde, das Annektionsdekret über Tripolis zurückzunehmen. Die französische Regierung hat bei Deutschland und Oesterreich wegen dieser Konferenz Schritte unternommen. Von beiden Mächten seien aber zahlreiche Einwendungen erhoben worden, so daß das Projekt wenigstens für den Augenblick als gescheitert anzusehen sei. Jedoch ist man überzeugt, daß der Gedanke an eine solche Konferenz bald wieder aufgenommen werden wird.

— Mailand, 15. Juni. „Secolo“ schreibt, daß die Königin von Rumänien schwer erkrankt ist, und daß sie infolge Appetitlosigkeit völlig schwach sei. Es ist ihr fast unmöglich, zu schlafen. Ein Wiener Spezialist ist ans Krankenbett gerufen worden. Die Königin befindet sich auf Schloß Simaja. (Die Königin hat sich unter ihrem Pseudonym „Carmen Sylva“ bekanntlich schriftstellerischen Ruhm erworben).

— London, 15. Juni. Das englische Armeeluftschiff „Gamma“ kollidiert. Das Armeeluftschiff „Gamma“, das zur Feier des Geburtstages des Königs eine Fahrt unternehmen sollte, wurde beim Verlassen der Halle von einem Windstoß erfaßt und kollidierte mit der Armeefaktorei. Ein Offizier zog zwar die Reifeleine sofort, doch ist eine langwierige Reparatur erforderlich.

— London, 15. Juni. Sämtliche hiesigen Morgenblätter veröffentlichen längere Auszüge aus der Rede Poincarés über die auswärtige Lage und widmen ihr eingehende Kommentare. In liberalen politischen Kreisen hat besonders der Passus des Expremieres befriedigt, in dem der Kabinettschef auf das herzliche Einvernehmen zwischen Frankreich und England zu sprechen kommt, bei welcher Gelegenheit er seiner Ansicht dahin Ausdruck gibt, daß das herzliche Einvernehmen nicht gewinne, wenn es in eine Allianz umgewandelt würde.

— London, 15. Juni. Die „Central News“ erhielt von einem Korrespondenten aus Tripolis die telegraphische Nachricht, daß die vereinigten türkisch-arabischen Truppen den Italienern eine blutige Schlacht bei Bedda lieferten, in der die Italiener völlig geschlagen sein sollen. In der Meldung heißt es, daß die Italiener mindestens 1500 Tote und Verwundete auf dem Schlachtfelde zurückgelassen haben. Bis 3 Uhr morgens war eine Bestätigung der Depesche noch nicht eingelaufen.

Kursbericht vom 14. Juni 1912. Mitteldutsche Privat-Bank, Aktiengesellschaft, Abteilung Eibenstock.

Deutsche Fonds	100.00	4 Pr. Bod.-Cr.-Akt.-R.-Pfdbr. Ser. 28	93.75	Dresdner Bank	162.30	Canada-Pacific-Akt.	264.28
Reichsanleihe	80.10	4 Leip. Hypoth.-Bank Ser. 18	99.00	Sächsische Bank	167.50	Sächs. Webstuhlfabrik (Schönherr)	284.00
Preussische Consols	100.70	4 Sächs. Bod.-Cr.-Anst.-Pfdbr. S. 9	96.00	Deutsch-luxemb. Bergwerks-Ges.	176.75	Schubert & Salzer Maschinenf. A.-G.	253.00
Sächs. Rente	100.10	4 Schwarzb. Hyp.-R.-Pfdbr. S. 8	99.50	Wanderer-Werke	428.00	Stühr & Co. Kammgarnspinnerei	168.00
Sächs. Staatsanleihe	94.80	Industrie-Obligationen		Chemnitz Akt.-Spinnerei	—	Weisthaler Aktienspinnerei	65.50
Kommunal-Anleihen		4 Chemn. Aktienspinnerei	102.00	Chemn. Werkzeugm. (Zimmerm.)	66.00	Vogtl. Maschinenfabrik	702.00
1. Chemnitz Stadtanl. von 1889	90.80	4 Sächs. Maschinenfabrik	108.25	Schnockert Klektizitäts-Werke	156.57	Harpener Bergbau	181.20
2. Chemnitz Stadtanl. von 1902	88.50	4 Neue Boden-A.-G.-Obl.	90.28	Grosche Leipziger Strassenbahn	213.50	Planener Tüll- u. Gard.-A.	56.25
3. Chemn. Strassenb.-Anl. v. 1903	89.70	Bank-Aktionen		Leipziger Baumwollspinnerei	381.75	Phönix	267.00
4. Chemnitz Stadtanl. von 1908	99.90	Mitteldutsche Privatbank	129.00	Hausadampfschiffahrts-Ges.	269.35	Hamburg-Amerika Paketfahrt	140.76
		Berliner Handelsgesellschaft	168.75	Sächs. Kammgarnspinn. (Solbrig)	109.10	Planener Spitzen	125.00
		Dar.-Leitender Bank	121.50	Sächs. Maschinenfabr. (Hartmann)	165.50	Vogtländische Tüllfabrik	109.80
		Deutsche Bank	263.50	Sächs. Maschinenfabr. (Hille)	165.00	Reichsbank	—
		Chemnitz Bankv.-A. B.	108.00	Dresdner Gasmotoren (Hille)	165.00	Bankrot für Wechsel	4 1/2
						Zinsfuß für Lombard	5 1/2

Annahme von Bareinlagen zur Verzinsung.
 Konto-Korrent- und Scheck-Verkehr
 An- u. Verkauf v. Wertpapieren. Vorschüsse auf Wertpapiere.

Mitteldutsche Privat-Bank
 Aktiengesellschaft
 Abteilung Eibenstock, Vodelstrasse 3.

Aufbewahrung und Verwaltung von Wertpapieren.
 Kupons-Einlösung. — Auslosungs-Kontrolle.
 Vermietungen von Schrankfächern. — Reisekreditbriefe.

Neue Sommer-Malta-Kartoffeln
 Vollheringe
 Matjes-Heringe
 Salzgurken
 empfiehlt **Gustav Emil Tittel**
 am Postplatz.

Sport-Gürtel
Rucksäcke
Teufels Gamaschen
Herren-Wäsche
Spazierstöcke
Blusenkragen
Handschuhe.
G. A. Nötzli
 Inh. Benno Kändler.

Ia. Entwerfer
 auf Hand- und Schiffli-Gambrie von mittl. Geschäft nach auswärts gesucht. Offerten unter Nr. 129 an die Exped. d. Bl. erbeten.

Hierdurch die traurige Nachricht, daß nach langen schweren Leiden meine Frau, unsere Mutter, Großmutter u. Schwester, Frau **Anna Emilie Viehweg** geb. Ungethäm am Donnerstag abend sanft entschlafen ist.
 Die trauernden Hinterbliebenen **Familie Viehweg und Lenk.**
 Die Beerdigung findet Sonntag nachmittag 1/2 3 Uhr vom Trauerhause (Neugasse 5) aus statt.

Ein Portemonnaie
 mit Inhalt ist von Nordstraße bis Biesenstraße verloren worden. Der ehrliche Finder wird gebeten, selbiges Nordstraße 3 abzuliefern.

Stickmaschinenraum
 zu vermieten.
Kauf. Kuerbacherstr. 17.

Eibenstocker Bank
 Zweiganstalt d. Chemnitzer Bankvereins, Eibenstock
 empfiehlt sich zur Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte und macht
 auf die **feuer- und diebessicheren Schrankfächer (Safes)** unter eigenem Verschluss seitens der Mieter aufmerksam.

Geübte Stiefmädchen
 werden bei guten Löhnen sofort angenommen.
Stegmann & Funke.

Die wirklichen Vorteile meines **grossen Ausverkaufs wegen Fortzugs** empfehle jedermann angelegentlichst.
Kaufhaus Walther Köhler.

Patent anwaltsbüro Sack
 Jng. O. Sack, LEIPZIG.
 Dr. Jng. F. Spielmann.

50 Mark Belohnung
 demjenigen, der mir mitteilt, wer meinen Hund erschossen hat. Die 50 Mark zahle sofort, wenn die Mitteilung gerichtliches Vorgehen ermöglicht. **Emil Reichner.**

Nizza-Provenceröl
 bestes Speiseöl
 in Flaschen u. ausgemoggen empfiehlt **H. Lohmann.**

Gut erhaltenes Freilauf-Rad
 billig zu verkaufen. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Für Touristen!
 Eis und Erfrischungsbombons.
H. Seibmann, Langestr. 1.

Vordruckfarben
 Neuheit: **Weißer Vordruckfarbe**, auf allen Stoffen vorzüglich haftend.
Langbein & Lange, Plauen,
 Älteste Vordruckfarben-Fabrik des Vogtlandes.

Kutscher,
 solid und zuverlässig, in gute Stelle gesucht durch **Ortsr. Melchsner.**

Schönes Garçon-Logis
 zu vermieten. Auskunft erteilt die Exped. d. Bl.

1 Badeeinrichtung
 mit **Rupper-Ofen** ist billig zu verkaufen durch **Adolf Kunz.**

Schöne Wohnung
 mit **Vorsaal** in erster Etage sofort vermietbar. Wo, sagt die Exped. d. Bl.

Schiffchen-Aufpaffer
 sucht **Ernst Kessler.**

Einen guten Sticker
 sucht sofort **Bernh. Reubert.**

Schiffchen-Aufpaffer
 wird gesucht. **Forststr. 21, I.**

Zur Nationalspende für eine deutsche Luftflotte
 gingen bei uns ein:
 R. 10. —
 Betrag aus Nr. 131 462.76
 Ca.: R. 472.76

Putze nur mit Globus Putzextrakt
 Besteher Metallputz-her. Wal.

Zimmer
 für einen oder zwei Herren. Offert. unt. 13 an die Exped. d. Bl.

Für den Veteran W.
 gingen bei uns ein:
 Von einer Kränzchen-
 Sammlung Mart 3.—
 Rob. W. " 5.—
 Betrag aus Nr. 136 110.50
 Ca.: 118.50
 Weitere Gaben nehmen wir gern entgegen.
 Die Geschäftsstelle d. Amtsblattes.

Montag, den 17. Juni cr.

Kaffeekränzchen mit Tanz im Feldschlösschen.

Es ladet ergebenst ein **H. Schneidenbach.**
Sonntag kein Tanz, dafür später.

Central-Theater.

Programm vom Sonnabend, den 15. bis Montag, den 17. Juni:

Kunst und Unschuld.

Ein Drama in 2 Akten aus dem Leben eines jungen, schönen Baisemädchens.

- Sizilianisches Blut.** Sehr inhaltreiches Drama.
- Großvaters Herz.** Sehr ergreifendes Drama.
- Nachts als Millionär.** Urtomisch.
- Lenke hat ein Auto.** Toller Humor.
- Ein Freundschaftsdienst.** Hochoriginell.
- Eine Jagd in Bückburg.** Naturaufnahme.

Um gütigen Besuch bittet
Dir.: **Rich. Bonesky.**

Kaufmännischer Verein.

Die Mitglieder des Vereins werden freundlichst ersucht, der Einladung des hiesigen konservativen Vereins zu dem Vortrage des Herrn Generalleutnant J. D. von Liebert über

„Die Weltlage“

am Sonntag, den 16. cr. recht zahlreich Folge zu leisten.
Der Vorstand.

Flotten-Verein.

Die geehrten Mitglieder werden gebeten, den Vortrag des Herrn Generalleutnant J. D. von Liebert, Mitgl. d. V. über die Weltlage

am Sonntag, den 16. ds. Mts., abends 9 Uhr im „Feldschlösschen“ recht zahlreich zu besuchen. Damen sind willkommen.
Der Vorstand.

Bürgerverein

Zufolge ergangener Einladung werden die werten Mitglieder gebeten, zu dem Vortrag des Herrn von Liebert am Sonntag, den 16. ds. Mts. im „Feldschlösschen“ recht zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Grösste Auswahl blühender Pflanzen alle Blumenbindereien

in jeder Preislage in bekannt bester Ausführung zu billigen Preisen empfiehlt

Bernhard Fritzsche,
Gartenbaubetrieb, Blumen- u. Binderei-Geschäft.
Gegründet 1879. Telefon-Anschluss 66.

Achtung!

Mein photographisches Atelier

im Garten der Meißner'schen Konditorei ist von jetzt an ständig geöffnet.

Aufnahmen von Familienfestlichkeiten werden auch bei vorheriger Anmeldung außerhalb Eibenstocks prompt und zur größten Zufriedenheit ausgeführt.

Indem ich dem geehrten Publikum von Eibenstock und Umgebung die beste und preiswerteste Bedienung bei vorkommendem Bedarf zusichere, bitte ich um recht regen Zuspruch.

Hochachtungsvoll **D. Weissgärber.**

Selters-Wasser und Brause-Limonaden

empfehlen bestens

H. Lohmann,
Mineral-Wasser-Anstalt Eibenstock.

Forelle Blauenthal.

Licht-Spiel-Haus Welt-Spiegel

Ab Sonnabend den 15. Juni

Opfer der Sünde.

Aus der berühmten Nat Pinkerton-Serie. Drama.

Pathe Journal. Neueste Berichter. Die Hochzeit d. Kapellmeisters. Humoristisch.

Der Stellvertreter. Spannendes Drama s. d. amerikanisch. Eisenbahnleben.

Eine Kahnfahrt auf dem Loire. Herrl. kol. Naturaufnahme.

Der Goldräuber. Spann. Drama aus dem wilden Westen.

Kulke sah tanzen. Köstl. Hum. Der Dieb und das Mädchen. Detektivdrama.

Othello. Urtomische Posse. Tonbild: Die Gebirgsradler.

Zu recht zahlreich. Besuche ladet freundlichst ein
Dir. **Eugen Krause.**

F. T.-F.

Montag, den 17. Juni
Gesamt-Übung.

Sammeln 7/8 Uhr im Magazingarten. Die Oberleitung.

N. S. Militärverein Eibenstock.

Zum Vortrage Sr. Exzellenz des Herrn Generalleutnant J. D. von Liebert am Sonntag, d. 16. d. M., 9 Uhr abends im „Feldschlösschen“ werden die geehrten Kameraden nebst ihren Angehörigen zu recht zahlreicher Teilnahme freundlichst eingeladen.

Der Vorstand.

Vaterländischer Volksverein.

Die geehrten Mitglieder sind zum Besuche des Vortrages des Herrn Generalleutnant J. D. von Liebert „Ueber die Weltlage“ seitens des konf. V. f. E. ergebenst eingeladen.
Der Vorstand.

Gesellsch. Pfeifenklub

Montag, den 17. abends 9 Uhr

Versammlung.

Sommervergügen betreffend. Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Naturheil-Verein.

Montag, den 17. dieses Monats, abends 9 Uhr

Versammlung.

Tagesordnung: 1. Bericht der Kommission, 2. Verschiedenes.
Der Vorstand.

Raninchenzüchter-Verein.

Der Vortrag in Schwarzenberg findet am 23. Juni statt.
Der Vorstand.

Gasthof zum grünen Baum Carlsfeld.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein
A. Lindner.

Gasthof zum Eisenhammer Neldhardtsthal.

Sonntag von nachm. 4 Uhr an öffentliche Tanzmusik.

Ergebenst ladet ein
Ernst Unger.

Gasthof zum Eisenhammer Neldhardtsthal.

Gleichzeitig mache ich darauf aufmerksam, daß mein diesjähriges Bogelschießen am 21. und 22. Juli stattfindet.
D. Ob.

Schützenhaus.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an starkbesetzte Ballmusik.

Ergebenst ladet ein
Ernst Becker.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittag 4 Uhr öffentl. Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein
Karl Hunger.

Feiner Ball.

Reichhaltige Speisekarte. Ergebenst ladet ein

Otto Benndorf.

Stieru eine Zeilage.

Steppdecken,

prima Satin mit Seidenglanz, gleichseitig bordeaux und zweifarbig.

Sommer-Sweater Trikot-Knaben-Blusen.

Aeusserst günstige Angebote in Strümpfen u. Trikotagen.

C. G. Seidel.

Sonntag, den 16. ds. Mts., abends 9 Uhr im Feldschlösschen

Vortrag

Sr. Exzellenz des Herrn Generalleutnant J. D. von Liebert, Mitglied des Reichstages,

über: „Die Weltlage“.

Hierzu wird jedermann bestens eingeladen. Auch Damen sehr willkommen.

Der konservative Verein für Eibenstock und Umgegend.
Hesse.

Sängerbund Eibenstock.

Montag, den 17. ds. Mts., abends 9 Uhr gemeinschaftliche Singstunde im Unionssaal.

Zahlreiche Beteiligung der Herren Sänger erbeten.

Die Leitung.

Für 1 Mark

wöchentliche Teilzahlung

liefern ich

1 Bettstelle mit 1 Matratze

mit Keil

(Langjährige Garantie.)

Merkur,

Eigene Polsterwerkstatt. Ave i. Erzgeb. Marktgässchen 1.

Sprachkundiger

jüngerer, verheirateter Mann,

der längere Zeit in England, Frankreich, Italien und Spanien gewesen und diese Sprachen beherrscht, sowie in einfacher und doppelter Buchführung und Export erfahren, sucht per sofort oder später passende, dauernde Stellung. Vertrauensposten auf dem Lande bevorzugt.
Offerten unter L. P. 8174 an Rudolf Mosse, Plauen i. S. erb.

Frisch eingetroffen

ein großer Transport starke Milch-, sowie hoch- und langtragende

Einspann-Rühe

und stehen unter bekannter Güte und Reellität zum Verkauf bei
Eduard Friess, Schönheide.

Meys Stoffwäsche

ist der beste Ersatz für Leinenwäsche.

Elegant. Wohlfeil. Praktisch.

Vorrätig in Eibenstock bei: Carl Grohs, Bergstr., Jda Todt, Inh. Geschw. Hederich, u. Aug. Mehnert, sowie in allen durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen.

Man hüte sich vor Nachahmungen mit ähnlichen Etiketten und Verpackungen, sowie denselben Benennungen.

Hotel Carlshof, Schönheiderhammer.

Heute Sonntag: Ballmusik.

Deutsches Haus.

Heute Sonntag nachm. 4 Uhr

starkbes. Ballmusik.

Schützenhaus.

Heute Sonntag von nachm. 4 Uhr an starkbesetzte Ballmusik.

Ergebenst ladet ein
Ernst Becker.

Sächsischer Hof, Wolfsgrün.

Sonntag nachmittag 4 Uhr öffentl. Tanzmusik.

Freundlichst ladet ein
Karl Hunger.

Feiner Ball.

Reichhaltige Speisekarte.

Vorzügliche Biere.

Otto Benndorf.

Stieru eine Zeilage.

Hundertundsechzig Tage im Urwald.

(Von Sven Hedén.)

Am 18. März 1887 lief der Dampfer „Madura“ in die Kongomündung ein. Aber schon auf der ersten Marschstrecke von Matadi bis Stanley-Pool erlitt die Karawane durch Desertion und Krankheit große Verluste, und Gepäck, Proviant und Munition schmolzen fast bis auf die Hälfte zusammen. Dabei machte die Beschaffung frischer Nahrungsmittel ganz unerwartete Schwierigkeiten, und man mußte daher in Eilmärschen fruchtbarere Gegenden zu erreichen suchen. Von Stanley-Pool aus sollte es zu Schiff weitergehen; aber der Vorsteher der dortigen Missionsstation ließ sich nur nach hartnäckigen Verhandlungen bereitfinden, der Expedition seine Schiffe für die Fahrt den Kongo aufwärts bis nach Jambuja am Nebenfluß Aruwimi zur Verfügung zu stellen.

Am 1. Mai begann die einsörmige Fahrt. Tag für Tag dieselbe Szenerie: Waldland, Myriaden bewaldeter Inseln und breite Kanäle mit totem, stillem Wasser, die im prallen Glanz der Sonne fließen von Quecksilber glänzen. Aber die Eingeborenen lieferten mit ziemlicher Bereitwilligkeit Lebensmittel, und die Gesundheit der Expedition blieb im Anfang ausgezeichnet.

In Leopoldville mußte aber schon ein Teil des Gepäcks zurückgelassen werden, und in Bolobo blies gar ein Teil der Expedition liegen, hundertfünfundsiebzig Mann, die bereits zu erschöpft und krank waren. In Jambuja, wo die Missionschiffe zurückkehrten und auch Tipu Tip seiner Wege ging, mußte Stanley abermals unter seinen Leuten eine Auswahl treffen. Und im Osten wartete Emin Pascha, aufs schärfste von den Mahdisten bedrängt, auf Hilfe! Vorwärts also, koste es, was es wolle! Eine Vorhut von Gesunden und Starcken bahnte den Weg zum Albert-See; wer nicht mitkann, bleibe bei der Nachhut unter Major Barttelot in Jambuja. Ihre Aufgabe ist es, Gepäck und Mannschaft aus Leopoldville und Bolobo heranzuholen, dann, unterstützt von den versprochenen Trägern Tipu Tips oder schlimmstenfalls allein, Stanleys Spuren zu folgen und sich nach einigen Monaten wieder mit ihm zu vereinigen.

Die Nachhut bezog ein befestigtes Lager in Jambuja, denn der Verlust der zurückgelassenen Mannschaft oder ihres zum größten Teil für Emin bestimmten Gepäcks wäre ein unersehlicher, vernichtender Verlust für die Vorhut gewesen, es galt also Vorsicht gegenüber den Eingeborenen und ebenso gegenüber Tipu Tip, falls dieser es etwa vorziehen sollte, statt sich seinen Lohn zu verdienen, sich die Schätze der Expedition kurzerhand anzueignen.

Am 28. Juni begann nun der Marsch der Vorhut von dreihundertneunundsiebzig Mann in der Richtung zum Albert-See durch völlig unbekanntes Gebiet und fremde Eingeborenenstämme. Wieder nahm ein ungeheurer Urwald die Karawane auf, und volle hundertundsechzig Tage mußte sie sich unter unsäglichen Mühen mit Messer und Beil einen Pfad durch Buschwerk und Dichtschirzen, ohne in dieser ganzen Zeit auch nur ein einziges Stück Grasland von der Größe einer kleinen Zimmerdiele gesehen zu haben. Der Marsch führte am Ufer des Aruwimi entlang, und ab und zu kam man auf dem mitgebrachten Stahlboot oder geraubten Kanoes der Eingeborenen kurze, von Wasserfällen freie Strecken schneller vorwärts. Aber gefährlicher fast als die Eingeborenen am Ufer waren die Massenangriffe der Wespen, deren Nester an den über das Wasser hängenden Zweigen lebten; besonders die nackten Träger mußten sich vor ihnen kaum zu retten. Häufiger Regen, verbunden mit stürmischen Gewittern, erschwerte den Marsch aufs äußerste, und meist war die Karawane auf die dürftigsten Lebensmittel angewiesen, die am Wege standen. Denn die Eingeborenen an den dichtbesiedelten Ufern verhielten sich mit wenigen Ausnahmen feindsich oder sie verlangten ganz unerhörte Preise für ein paar Bananen und Maiskolben. Oft auch litten sie selbst Hunger und lebten von Schwämmen, Wurzeln, Fischen, Schnecken oder Kräutern, ein Menü, das sie im glücklichen Fall durch einige Portionen Menschenfleisch von erschlagenen Feinden aufbesserten.

Dabei zeigten sich viele von Stanleys Leuten; so widerspenstig und faul, daß sie lieber verhungert wären, als sich in eigener Hand die über ihren Köpfen hängenden Bananen abzuschneiden. Auch die Zanibariten bewiesen gegen den Verlust ihres Gepäcks ein Gleichgültigkeit, die dem Schicksal der ganzen, im Urwald wie begrabenen Karawane verhängnisvoll zu werden drohte. Auf dem Wasser waren sie völlig unbrauchbar, und am Ufer gegen die sie umgebenden Gefahren von derselben stumpfsinnigen Gleichgültigkeit. Trotz täglicher und stündlicher Warnungen streiften sie sorglos im Walde umher und wurden dann oft von

den vergifteten Pfeilen und den Speeren der Eingeborenen hinterrücks durchbohrt. Trat ihnen ein kühner Wilder dreist entgegen, so warfen sie am liebsten das Gewehr fort, um zu flüchten, oder sie verhandelten ihre Waffen gegen ein paar Maiskolben. Dadurch wurden die Eingeborenen nur immer fester, und bald mußte jeder Schritt breit Weges in hartnäckigem Gefecht gegen die Wilden erobert werden. Die Schnellkraft ihrer Bogen war so groß, daß die Pfeile aus kurzer Entfernung einen menschlichen Körper glatt durchbohrten, und das Gift, mit dem die Spitzen bestrichen waren, führte nach vorausgegangenen Krampfanfällen bei den meisten Verwundungen unter großen Schmerzen zum Tode.

Obendrein traf die Karawane jetzt mit räubernden Arabern zusammen, und diese Begabung demokratisierte Stanleys Truppen noch mehr, als Krankheit und Hunger dies bisher vermocht hatten. Die Desertion nahm überhand, Proviant, Munition und Tauschwaren wurden massenweise gestohlen und an die Araber verkauft. Zahlreiche Kranke beschwerten den Marsch, besonders wenn die Boote aufs Land gezogen und an den Wasserfällen vorübergeschleppt werden mußten. Das Desertionsfieber sickte sogar einen der letzten Esel an, auch er nahm eines Tages Reiß-

Zimmerhin war es noch ein Glück für die völlig erschöpfte und zusammengeschmolzene Karawane, daß sie am 16. September in der Niederklassung des Araberhäuptlings Ugarrowa eintraf, einem Vorposten der Sklavenhändler, wo man Stanley mit Freundlichkeit aufnahm. Er gab daher seine Kranken den Arabern in Pflege; sie sollten gegen Bezahlung so lange in Ugarrowas Niederklassung bleiben, bis die Nachhut des Majors Barttelot sie erreichen würde. Durch Desertion und Tod hatte die Vorhut bis jetzt zweiundsiebzig Mann verloren, und das Häuflein dorer, die sich nun zum Weitermarsch anschickten, war sehr bedentlich zusammengeschmolzen.

Die Anwesenheit der Sklaven- und Eselbeiniger hatte außerdem die Eingeborenen ringsum vertrieben; sie hielten sich in unzugänglichen Waldstücken verborgen, und Lebensmittel waren nur selten aufzutreiben. Die wilde Strömung des Flusses machte die Benutzung der Fahrzeuge unmöglich, und bald waren die Träger so geschwächt, daß sie nur noch auf allen Vieren krochen. Abermals mußte ein Trupp Kranke und Erschöpfter zurückgelassen werden, und selbst die hartnäckige Ausdauer Stanleys begann jetzt an der Rettung der Expedition zu verzweifeln! Wie die Wilden lebte man von Waldbananen, Käfern, Raupen, Schnecken und weißen An-eisen, und ein Esel wurde von den Halberungerten so gründlich verzehrt, daß nichts als das vergossene Blut und die Haare übrig blieb. An den Kastoren brüteten die Leute dumpf vor sich hin oder unterhielten sich mit schlimme. Ahnung von ihrem bevorstehenden Schicksal. „Wißt ihr, daß der und der tot ist, daß jener verloren ist und ein dritter vielleicht heute nacht zugrunde geht? Die übrigen werden morgen umkommen.“ Und nach dem Gespräch rief die Trompete wieder alle auf ihre Posten, um weiter zu marschieren und weiter zu kämpfen.

Da stieß man endlich am 18. Oktober wieder auf die Erkennungszeichen der Araber und fand in ihrer Niederklassung Iyoto Aufnahme und Rettung. Aber diese Freundlichkeit der Araber war gefährlicher, als wenn sie der Expedition mit den Waffen in der Hand entgegengetreten wären. Gegen Lebensmittel verkauften sie Zanibariten Waffen und Gepäck, und von Stanley bis zum letzten Träger waren alle drauf und dran, wehrlos in die Sklaverei der Araber zu fallen! Dennoch blieb nichts anderes übrig, als auch hier wieder die Kranken zurückzulassen, um überhaupt noch vorwärts zu kommen.

Am 27. Oktober ging der Marsch nach Osten weiter. Der Urwald wurde immer unwegsamer. Am fürchterlichsten waren die Eichtungen, die teils der Sturm, teils die Eingeborenen zum Schutz ihrer Dörfer geschlagen hatten. In schrecklichem Wirrwarr lag ein Baum, ein Stamm auf und über dem andern, erhoben sich die Zweige zu einem Hügel über dem andern. In diesen wilden Waldruinen wuchsen in größter Ueppigkeit Bananen, wilde Weinreben, Palmen, Rotang und zahlreiche Schmarogerpflanzen, und durch alles dies mußte sich die Kolonne durchwühlen, über die umgebrochenen Stämme fortbalancieren, dann wieder auf den Erdboden durch ein Gewirr von Ästen hinunterkriechen und durch Moräste und Gräben vorwärtstauseln. Und überall drohten, unter Blättern versteckt, vergiftete Holzsplitter, die die hinterlistigen Eingeborenen zur Wehr gegen die Fremden aufrecht in den Erdboden zu stecken pflegten! Jeden Tag türmten sich gegen Abend Wolken auf und halbt der Donner mit fürchterlichem Rollen in vielfachem Echo durch den Wald; die Blitze zuckten hierhin und dorthin, brachen täglich die Kronen der Bäume ab und spalteten einen Waldpatriarchen vom Wipfel bis zum Fuß, und der Regen fiel in überschwemmenden Mengen. Aber während des Wurfes war dann die Vorehung wieder gnädig, die Sonne schien und warf ihr sanftes Licht in Millionen Strahlen durch das Geäst, hellte die gedrückte Stimmung der Wanderer auf, verwandelte die Baumstämme in Armorpfeiler und die Tau- und Regentropfen in funkelnde Brillanten, ermunterte die unsichtbaren Vögel, ihre Lieder erschallen zu lassen, reizte die Schwärme von Papageien zu fröhlichem Geschrei und Pfeifen und weckte die Scharen der Affen zu ausgelassenen Possen, während hin und wieder ein tiefes dahartiges Brüllen in der Ferne ankündigte, daß eine Soko- oder Schimpansenfamilie

sich in ihrem Schlupfwinkel mit irgendeinem wilden Sport vergnügte.

Ein Trupp Araber diente auf diesem Marsch als Führer, und ihr frecher Uebermut gegen die Fremden, die sie schon völlig in ihrer Gewalt sahen, wurde für Stanleys Leute zur unerträglichen Qual. Kraftlos über wandelnden Gerippen gleich, mußten sie sich alle Mißhandlungen gefallen lassen, bis sie endlich nach Ibwiri gelangten, wo sie sich an einem Ueberfluß von Lebensmitteln wieder kräftigen konnten. Wie die Berührung mit einem Zauberstab wirkte hier auf die Karawane, die Nachricht, daß die Gefangenschaft im Urwald zu Ende gehe und das Grasland im Osten nur noch wenige Tagereisen entfernt sei. In Ibwiri wartete Stanley, bis die in den letzten Lagern Zurückgebliebenen zu ihm gestoßen waren, und als die Vorhut wieder hundertfünfundsiebzig Mann zählte, setzte er am 24. November mit neuem Mut und frischer Kraft die Wanderung fort.

Alina.

Eine Geschichte aus der Wiederkehrzeit von G. von Krause. (1. Fortsetzung.)

Als August Lüders sechsundzwanzig Jahre alt war, fanden seine Eltern es an der Zeit, daß er sich verheiratete. Seine Mutter hielt Umschau unter den Töchtern Lüders, und nach langem Suchen hatte sie endlich gefunden. Juliane Christens war die Ausersehene, die würdig befunden ward, Augusts kleines Herz und Augusts große Hand zu empfangen. Sie war auch wirklich das schönste Mädchen von ganz Lübeck, groß, stattlich, schwarzhaarig und von königlicher Haltung, von einer tüchtigen Mutter erzogen und im Besitz einer sehr reichen Mitgift. August erwies sich dieser mütterlichen Wahl gegenüber, wie immer, sehr verständlich und begann seine Werbung zunächst, indem er, was er sonst durchs mit einer gewissen Verachtung vermieden hatte, an den Vergnügungen der Lübecker Jugend teilnahm. Weber er, noch seine Mutter glaubten, daß es seinerseits besonders großer Anstrengungen bedürfen würde, um zum Ziele zu kommen. Er bemühte sich auch nicht sehr. Es genügte ihm, die Schöne öfters zum Tanz zu führen, ihr bei Landpartien und Bootsfahrten auf der Trave möglichst zur Seite zu bleiben und sie von seinen Erfolgen im Geschäft und seinen Ausichten für die Zukunft zu unterhalten. Endlich fand er es an der Zeit, diesen ihm unbedeuten Bemühungen durch einen förmlichen Antrag ein Ende zu machen, und er, wie ganz besonders seine Mutter, fielen aus allen Himmeln, als der vortreffliche Sohn August, der Erbe der Firma F. A. Lüders, Weingroßhandlung, mit einem ansehnlichen Korbe von der stolzen Juliane heimgeschickt wurde.

Vater Ferdinand mochte, erfahrener in Dingen der Liebe, etwas geahnt haben, jedenfalls faßte er die Sache kühler auf und hoffte wohl, das allzu siegesgewisse Söhnlein werde ein andermal klüger zu Werke gehen, auch hatte er ganz im Stillen nicht gar zu viel Sehnsucht nach der stolzen, reichen, schönen Juliane als Schwiegertochter verspürt. Ferdinand August Lüders, Weingroßhandlung, stand auf sehr soliden Füßen, brauchte keine fremden Gelder und keine Leute, die auf ihre Gelder hin mitreden wollten. Im Hause herrschte Frau Henriette so unumschränkt, daß es ihrem Gatten nicht wünschenswert erschien, eine ähnlich beanlagte, nach Herrschaft strebende Schwiegertochter in der oberen Etage zu wissen, er war an absolute stille Ordnung gewöhnt und scheute jeden häuslichen Konflikt.

August überwand den Schmerz des Unglücklichen-benden ziemlich rasch. Fast mit einer Art von Erleichterung darüber, daß ihm nun keine, wie es ihm schien, zeitverschwendende Gesellschaft mehr zugemutet wurde, widmete er sich mit neuem Eifer ganz seinen Geschäften, und nur Mutter Henriette ließ die erfahrene Demütigung lange nicht zur Ruhe kommen. Sie sann fortwährend auf Rache an Juliane, und nichts würde ihr lieber gewesen sein, als wenn August sich sofort nach einer anderen Braut umgesehen hätte, um zu zeigen, wie wenig ihm an der stolzen Verächterin der Firma F. A. Lüders und der ausgezeichneten Person ihres Erben gelegen sei. Aber hier rief sie auf entschiedenen Widerstand bei ihrem sonst so verständigen August. Er wollte durchaus nichts mehr von Heiraten und Werbung hören, blieb taub gegen alle wortreichen Vorstellungen und vergrub sich in Kontor, Keller und Bodenräume, wohin sie ihm nicht folgen durfte.

So waren mehrere Jahre vergangen, und nichts änderte sich. August war nun zweiunddreißig. Der Vater sprach davon, ihn als förmlichen Teilhaber in die Firma aufzunehmen. Die Mutter lud vergeblich bekannte Familien mit Töchtern zu Mittag oder Abend ein. August wußte es fast immer so anzustellen, daß er nicht dabei war; überumpelte sie ihn gar einmal, so unterhielt er sich mit den alten Damen und setzte sich dann mit seiner Pfeife zu den Herren.

„Lüders!“ riefte die enttäuschte Mutter des Abends, wenn sie den Ehemann in der unentrinnbaren Umschließung des großen Gardinenbettes neben sich wußte, „Lüders, du sollst leben, er heiratet gar nicht. O, meine schöne Wäse! Drei neue Damastgedecke zu 24 Servietten habe ich eben eingeangelt; mein prachtvolles, echtes Porzellan, meine silbernen Leuchter! Wobin wird es alles kommen, wenn ich die Augen zumache? Mit Jammer werde ich in die Grube fahren, wenn er nicht heiratet.“

Und je mehr die Zeit verging, um so dringender wurden ihre Klagen, ja sie verstieg sich sogar so weit,

*) In einer neuen Weltreise läßt Sven Hedén ein. Welcher begeisterten Aufnahme sich das einzigartige Volks- und Jugendbuch des berühmten Forschers „Von Pol zu Pol“ unlängst beim deutschen Publikum zu erfreuen hatte, dürfte der Mehrzahl unserer Leser bekannt sein. Soeben erscheint von diesem Werk eine neue Folge „Von Nordpol zum Äquator“. Aus dem Reich der Winternachtsstunde, aus dem ewigen Schnee und Eis des Nordpols, dessen abenteuer- und sprechensreiche Eroberung Hedén in packenden Bildern an uns vorbeiziehen läßt, führt er uns durch Europa, durch England, Frankreich und Italien nach Afrika, um hier gleichfalls an Hand der Entdeckungsgeschichte Land und Leute, Fauna und Flora des schwarzen Erdteils in ihren charakteristischsten Typen zu schildern. Diese neue Folge ist noch prächtiger ausgestattet als der erste Teil, sie bringt außer zahlreichen schwarzen Abbildungen und 5 Orientierungskarten vier farbige Vollbilder und dürfte bei dem außerordentlich billigen Preise von M. 3.— geb. einen ebenso großen Lesereifer finden wie die erste Reise „Von Pol zu Pol“.

zu behaupten, es sei ihr am Ende jedes, auch das ärmste, unbescholtene Mädchen recht, das August erwählen möchte, wenn er sich nur entschließen wolle, zu heiraten.

So standen die Dinge, und ihrer ward sich Herr Ferdinand plötzlich bewußt, als die laute Stimme seines Sohnes ihn aus seinem Grübeln erweckte. Da ergriff er mit fester Hand die lange Gänsefeder und schrieb an Fräulein Klara Heindorf, und in dem Briefe stand wenig mehr, als daß sie nach Lübeck kommen, so bald wie möglich kommen und in der Mengestraße bei Ferdinand August Lüders, Weingroßhandlung, Wohnung nehmen möge.

An einem schönen sonnigen Septembertage sagte Herr Ferdinand Lüders zu seinem eben in das Kontor tretenden Sohn: „August, geh zur Post und hole Fräulein Klara Heindorf ab. Nimm Friß mit, der kann das Gepäck herbesorgen.“

August zog die roten Augenbrauen in die Höhe: „Ich habe da einige ganz notwendige Briefe zu erledigen, Vater,“ sagte er einzuwenden.

Der Vater sah nicht von seiner Schreiberei auf: „Rege mir die betreffenden Schreiben hierher, ich werde es machen.“

August gehorchte. Bismlich langsam schlenderte er durch die von Sonnenschein erfüllten Straßen der alten Stadt dem Postgebäude zu. Was für Umstände Vater um diese kleine Ramsell machte, die hätte Friß ebenjogut allein abholen können, und wozu überhaupt kam so ein ewig schwagendes kleines Geschöpf? Es paßte doch gar nicht in das stille, ordentliche Haus in der Mengestraße. Na, hoffentlich hielt sie nicht lange aus und zog bald wieder ab. Wenn nur Mutter nicht auf den Gedanken käme, die Person bei Tische neben ihn zu setzen, das wäre mehr, als er ertragen könnte. Nun, am Ende konnte er sich losmachen und eine Geschäftsreise für die Firma antreten.

Mit diesen liebevollen Gedanken beschäftigt, erreichte er das Postgebäude gerade, als das lustige Postsignal erkling und die schwerfällige, gelbe Kutsche über das Pflaster herangekumpelt kam. Er stand starr vor der Tür des Hauses und wartete der Entwicklung der Dinge. Der Schlag ward geöffnet, der lange Tritt heruntergelassen, während Schwager Postillon vom Bode sprang und die Pferde lossträngte. Ein dicker Mann mit rotem Gesicht stieg aus, er pufete wie ein Backofen und fragte energisch, wo man hier etwas zu essen bekommen könne. Ein alter Jude in schmierigem Pelz folgte und äugte mit scharfen dunklen Augen, halb ängstlich, halb lauernd um sich. Nun kam eine weibliche Gestalt, sie stieg rückwärts aus dem Wagen, so ungeschickt, daß ihre dünnen Beinchen, mit weißen Strümpfen und ausgeschnittenen schwarzen Schuhen bekleidet, deren Bänder kreuzweise um die Strümpfe gewickelt waren, sichtbar wurden, ein grauer Mantel und ein mächtiger Hut umgaben Gestalt und Kopf.

„Viel versprechend!“ dachte August. Aber nein, das war sie nicht, ein verschrumptes, altes Gesicht mit dicken Lodenbündeln von dunkler Seide tauchte unter dem Hut auf, und eine kreischende Stimme fragte, wie lange die Post hier halte. Da sich die Alte dabei an August wandte, wurde seine Aufmerksamkeit einen Augenblick von der Postkutsche abgezogen, und als die neugierige Reisende, die fortfuhr, ihn mit allerlei Fragen zu bestürmen, sich endlich von dem Einsilbigen abwandte, sah er eine schlanke, junge Gestalt zwischen sich und der Post stehen, ein junges Mädchen augenscheinlich. Auch sie trug einen großen Strohhut, der ihr sehr zartes, feines Gesichtchen, in dem die Farbe kam und ging, wie ein weiter Rahmen einschloß;

ein leichtes, blondes Lockengekräusel stahl sich an beiden Seiten der Stirn unter der mächtigen Strohkraupe hervor; ein schwarzer Schleier, vom frischen Winde gehoben, umspielte den Hut, ein Trauerkleid, das nur bis zu den zierlichen schwarzen Schuhen reichte, und ein leichtes Mäntelchen umgaben ihre Gestalt, und ihre großen blauen Augen suchten ängstlich und ratlos nach jemand, der, wie es schien, nicht da war. Da trat August heran, nahm seinen Hut ab und sagte steif, aber sehr höflich: „Ich habe wohl die Ehre, Fräulein Klara Heindorf zu begrüßen?“

„Ach ja!“ hauchte sie, indem es wie ein Sonnenstrahl über ihr Gesichtchen glitt.

„Ich heiße August Lüders,“ fuhr er geschäftsmäßig fort, „und bin von meinem Vater, Ferdinand Lüders, Inhaber der Firma F. A. Lüders, Weingroßhandlung, beauftragt, Fräulein Heindorf nach der Mengestraße in unsere Wohnung zu begleiten.“

„O, Dank! Danke sehr. Wie freundlich von Ihnen!“ Sie sah lächelnd zu ihm auf, senkte aber den Blick sogleich wieder, und ein leichtes Rot flog in ihre zarten Wangen, als sie seinen gleichgültig-kalten Blicken begegnete.

„Darf ich um Ihren Gepäckschein bitten, der Hausdiener wird es besorgen.“ Er winkte Friß heran, während Klara den Zettel aus der Tasche zog.

„Wollen wir dann gehen?“ sagte August, und beide schritten auf der Straße nebeneinander hin.

Wenn er sich vor der Schwachhaftigkeit der neuen Hausgenossin gefürchtet hatte, so fand er sich jetzt angenehm enttäuscht; Klara ging schweigend neben ihm, und er sah sich schließlich selbstgenötigt, sie anzureden.

„Sie hatten wohl keine angenehme Reisegefellschaft, wie es mir schien?“ sagte er ein wenig spöttisch.

„O doch“, erwiderte sie sanft, „sie waren alle sehr freundlich zu mir, besonders die alte Ramsell.“

Wieder entstand eine lange Pause.

„Das ist die Marienkirche“, erklärte August, als die Massen des alten, schönen Gebäudes vor ihnen auftauchten.

Sie hob den Kopf. „Sie ist wohl sehr schön?“ meinte sie.

„Das ist Geschmackssache; mir ist sie zu dunkel innen. In Rabeburg haben Sie auch einen großen Dom, ich war einmal dort.“

„Ja.“ Es kam sehr leise unter dem großen Hut hervor.

August gab die Unterhaltung nun auf; sie bogen in die Seitenstraße ein. Und jetzt standen sie vor dem schönen, alten Portal. Das große Messinggeschloß öffnete sich, die schwere, eichengeschmückte Tür drehte sich langsam in ihren Angeln, und sie traten in den engen Hausflur. Ein nicht mehr ganz junges, aber sehr sauber aussehendes Mädchen in dunklem, kurzärmeligem, eigengemachtem Kleide mit großer, weißer Schürze und einem Häubchen auf dem Haarzopf kam ihnen entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Zeitgemäße Betrachtungen.

Der Menschheit Flug!

Viel Schönes schuf des Menschen Hand, — daß es dem Fortschritt diene, — das Beste aber, das erfand — er in der Flugmaschine. — Sie ist der Technik Stolz und Zier, — hoch über'm Weltgewimmel — zeigt sie dem fähnen Passagier — auf Erden schon den Himmel! — — So lang die Menschheit sinnt und strebt

— kann nach sie dem Probleme, — wie man dem Erdenstaub entschwebt — und Luft und Schwerkraft zähme — und ob sich auch manch Plan zerflügel, — der kühn war und gediegen, — stets höher ging des Geistes Flug — drum lernte man das Fliegen! — — Manch edler Geist ließ als Phantast — sich von der Weltwelt schelten, — er rang sich weiter ohne Raß — und ließ kein Hemmnis gelten — und Früchte trug die edle Saat — im 20ten Jahrhundert — das ist der Flug der großen Tat, — den heute man bewundert! — — „Es ist erreicht!“ So ruft man jetzt — und sieht die Geister schweben — sie alle werden hochgehüpft, — die sich zum Flug erheben. — Ob saugend man die Luft durchfliegt, ob fährt in Luftfahrtschiffen, — daß in der Luft die Zukunft liegt — das hat man jetzt begriffen! — — Sonst sah man wohl am Horizont — die weißen Schäfchen fliegen, — ein Hirz hat nie dorthin gekommt — sich nie so hoch verfliegen. — Jetzt aber surrt es rings und schwirrt — und noch im Abenddämmern — zeigt neuerdings ein Schneid'ger „Hirt“ — sich bei den Wolkenlämmern! — — Der Wanderer steht verwundert still — und spricht mit erster Miene: — Wer auf der Höhe bleiben will — der fahr per Flugmaschine. — Und einer überflügel heut — im Fluge schnell den andern — bald kommt wohl auch für mich die Zeit — dann flieg' ich, p' i zu wandern! — — Wenn jemand eine Reise tut — vielleicht 'ne Hochzeitsreise — steigt er mit ihr mit gutem Mut — empor in Hiege-weise. — Ein Hochzeitspaar schwebt so wie so — in höhern Regionen — nun kann es also komme il laut — im 7ten Himmel wohnen! — — So steigt man bald für wenig Geld — bis in die höchsten Sphären, — bald wird die Reise um die Welt — kaum noch drei Tage währen — das soll die große Erde sein, — so ruft man und sauft weiter — dem Flieger ist die Welt zu klein! — Er fliegt „drum rum!“ — Ernst Heiter.

Ein Wort über die Mode.



Reine Jahreszeit begünstigt das Tragen der Bluse so sehr wie der Sommer, weshalb wir einige Blusen hintereinander für unsere Leser bringen, da zu einem Rock ja abwechselnd mehrere helle Blusen getragen werden können; aber bitte nur zu einem weißen, schwarzen oder marineblauen. Unsere Vorlage wurde aus weißem Batist gefertigt und mit Schablonenmalerei in rosenfarbenen und blättergrün ausgeführt. Die fertig geschnittene Schablone, sowie Anleitung zur Malerei nebst Farben sind erhältlich und können von jeder Dame ausgeführt werden. Sie sind öfter zu verwenden und lassen sich natürlich in den verschiedensten Farben, auch auf Seide, malen. Die Bluse kann mit Hilfe eines Favoritschnittes von jeder Dame nachgeschneidert werden. Schnitt in 42, 44, 46, 48, 50, 52, 54, 56, 58, 60 cm halber Oberweite für 50 Pf. jede Größe. Schablone unter Nr. 8 99 für 1,80 M. von der Modenzentrale, Dresden-N. G. O.

das selbsttätige Waschmittel
Persil
gibt schöne fette Lauge, ist frei von minderwertigen Beimischungen, insbesondere von Chlor und sonstigen scharfen Stoffen, deshalb **garantiert unschädlich.**
Billig im Gebrauch! Erhältlich nur in Original-Paketen, niemals lose.
HENKEL & Co., DÜSSELDORF.
Henkel's Bleich-Soda.

Sensen,
Ia. Qualität,
Garantie für Schnittfähigkeit
Sicheln, Sensenbäume,
Weißsteine, echte bayrische,
empfiehlt billigst
C. W. Friedrich.

P. Rossner's Zahnpraxis,
Nordstrasse 2.
Sprechstunden:
Wochentags v. früh 8—6Uhr nachm.,
Sonntags 8—2
Bei sämtlichen Krankenkassen von Eibenstock und Umgegend zugelassen.
Durch meine 11jährige praktische Tätigkeit bin ich in der Lage, die mich beehrenden Herrschaften im operativen sowie im modernen Zahnersatz zur vollsten Zufriedenheit und mit strengster Reellität zu bedienen.
Hochachtungsvoll
P. Rossner, Dentist.

Wer Freund einer guten Suppe ist, verwende
MAGGI'S Suppen
in Würfeln zu 10 Pfg. für 2-3 Teller Suppe. Nur mit Wasser in kurzer Zeit zubereiten. Stets frisch in den verschiedensten Sorten zu haben bei
Ernst Weisfog, Kolonial- und Schnittwaren-Handlung,
Eibenstock, Theaterstr. 6.

Silber umsonst
als Prämium für Kakaotrinker!
Kakao Marke:
Deutschmeister
Hervorragende Qualität.
Mit wertvollem Gutscheine.
Alleinige Fabrikanten:
Petzold & Aulhorn A.-G., Dresden

Für Wirte!
Bierpreis-Platate
sind zu haben in der Buchdruckerei von
Emil Hannebohn.
Waschemangeln
in allen Größen, für Hand- u. Kraftbetrieb, jede Konkurrenz übertreffendes Fabrikat, liefert unt. Garantie
Paul Thiele, Waschemangelfabr.
Chemnitz, Hartmannstr. 11.

Tretbar's automatische Wagentischer.
Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig
Einzelne Kinderwagenfabrik, welche direkt für Private fabriziert und direkt liefert. Verlangen Sie umsonst und frei meinen Fabrikatatalog in Kinderwagen, Sportwagen, Klappsportwagen, Letterwagen, Babybetgestellen, Kinderkörben, Puppenwagenfabrikpreisliste wollen Puppenwagenbedürfnisse extra verlangen. Eine Fabrikpreisliste in Reisekörben, Rohrkoffern, Kuppelkoffern, Waschkörben, Indusriekörben auch allehand Wirtschaftskörben verlangen, wer hiervon braucht. Für Rohrmöbel sei meine reichhaltigste Möbelliste empfohlen, sie enthält: Sessel, Tische, Bänke, Liegestühle, Strandkörbe und Anderes. Sagen Sie, welche obiger Artikel meiner Fabrikation Sie gerade interessieren, ich komme ihnen kostenlos und ohne jede Verbindlichkeit für Sie mit reichhaltigsten Zeichnungen und billigsten Preisangaben näher. Sie wählen daheim ganz unbeeinträchtigt bei Kassa- oder 10% Rabatt oder Teilzahlung geg. Kontrakt. Alles nach Ihren Wünschen. Schreiben Sie gefälligst an: Julius Tretbar in Grimma bei Leipzig. **Julius Tretbar, größte Kinderwagenfabrik Sachsens.**
Frachtbriefe empfiehlt **Emil Hannebohn.**

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratisbeilage zum Amts- &

Anzeigeblatt für Eisenst. W

Die dunkle Wolke.

Novelle, von Paul Hermann Hartwig.

(Fortsetzung.)

Einem tatkräftigen Menschen, wie Frau Marianne es war, mußten die unterschiedlichen Züge von mangelnder Willenskraft, scheinbarer Feigheit, auf die sie bei dem eigenen Kinde aufmerksam gemacht wurde, schmerzlich sein — ihre Natur empfand sie sogar als peinlich. Das stille Heldentum, das in dem Charakter ihres Sohnes lag, verstand sie nicht, wenigstens damals noch nicht.

Ein Vorkommnis, das in Gerhard's dreizehntes Lebensjahr fiel, hätte die Mutter eigentlich über die wahre Natur Gerhard's aufklären müssen, wenn sie eine feine Seelenkennnerin gewesen wäre. Gerhard widerstrebte es von jeher, den großen Schlachtereien beizuwohnen, die die Wirtschaft um die Herbstzeit mit sich brachte. Er empfand schon einen physischen Ekel vor der ganzen Prozedur, die dem Abstechen des Viehes voranging, stets hatte er es zu vermeiden gewünscht, beim Schlachten selbst zugegen zu sein. Es war ihm unmöglich, die Blutscheu zu überwinden, um deren willen er von Onkel Ulrich und seiner Base Margot grimmig verhöhnt wurde. Margot freilich ließ sich nichts dergleichen entgehen, sie hatte fast eine heimliche Lust daran. Als ihn der Onkel gelegentlich beim Mittagessen einen schwächlichen Hasenfuß nannte, sah der Verspottete mit scharfem Auge, wie um den Mund der Mutter ein Zug von Verachtung ging. Er fühlte diesen Zug wie einen körperlichen Schmerz, und es war mit eins in seinem Innern beschlossen, der Schwäche Herr zu werden. Die Gelegenheit war bald gegeben, aber sein Wille, so stark er ihn auch anspannte, wurde von seiner physischen Beschaffenheit überwunden. Ein tiefer Ekel überkam ihn, als er das warme Blut hervorspritzen sah, es wurde ihm dunkel vor den Augen, und eine Magd, die in seiner Nähe stand, fing den Sinkenden auf. Der Vorfall gab Gelegenheit zu neuen Spöttereien, unter denen Gerhard's Erklärung „ich wollte mich überwinden“, ungehört verhallte.

Er war entschieden zu weichmütig, aber die Mittel, die man anwandte, seinen Charakter zu stählen, waren nicht die richtigen. Er hatte eine Neigung, zu scheitern, die an Schwäche grenzte, anstatt ihn aber hier wie bei anderen Gelegenheiten auf eine gesunde Mittelstraße zu führen, wurde ihm stets und meist in harten Worten das Unrichtige seiner Handlungsweise vorgehalten. So wurde er in der Beurteilung der Ereignisse, die an ihn herantraten, unsicher und schwankend, er verlernte es, seiner innersten Natur zu trauen. — In der Schule blieb er vereinsamt; er war anders als seine Kameraden, und das verübelte man ihm, als ob das Abweichen von der Schablone ein persönliches Unrecht sei.

Von einer Berufswahl für ihn konnte nicht die Rede sein, der ererbte reiche Besitz wies ihm ja seine Bestimmung. Er widerstrebte auch nicht, denn in der engen Verbindung mit der Natur hatte er ja seine glücklichsten Stunden genossen.

Da war es der Onkel, der auf die Mutter bestimmend wirkte.

„Der Bengel muß mal 'n paar Jahr von Haus weg, damit er Murr in die Knochen kriegt.“ Er wurde zu einem recht forschenden Gutsbesitzer geschickt, einem früheren Regimentskameraden von Onkel Ulrich. Hier wurde Gerhard mit rücksichtsloser Energie wachgerüttelt, er beklagte sich auch nicht, die Mutter selbst hatte ihm beim Abschied gesagt, daß er trachten solle, ein echter Willgerod zu werden.

Ein paar Jahre verstrichen. Alles schien gut zu gehen, der Eifer Gerhard's, sein Interesse für Einzelheiten des großen Betriebes fanden Anerkennung, und Frau Marianne glaubte, mit der vollständigen Trennung das Richtige getroffen zu haben, um aus dem Träumer einen „Mann“ zu machen.

Wie ein Blitzschlag aus heiterem Himmel traf die Nachricht von der Verhaftung Gerhard's im Steinhorster Hof ein. Er sollte an großen Kornunterschlagungen, deren sich ein paar Knechte seit Jahresfrist schuldig gemacht hatten, beteiligt sein oder sie zum mindesten begünstigt haben. Gerhard beteuerte seine Unschuld, aber die Aussagen eines Cleven belasteten ihn namentlich. Bewiesen war, daß er dem Hauptschuldigen hundert Mark zur Flucht geschenkt hatte, die vorläufig auch gelungen war. Die Verdachtsgründe waren so schwerwiegend, daß sie die sofortige Verhaftung rechtfertigten.

Die Kunde von diesem ungeheuerlichen Vorfall legte sich anfangs lähmend auf den Steinhorster Hof.

Ulrich Willgerod konnte dann eine heimliche Freude schwer verbergen; er hoffte aus diesem Vorkommnis Kapital zu schlagen, wenn er auch noch nicht wußte, auf welche Weise. Margot war, sobald ihr Better Gerhard in Frage kam, zu indolent, um irgend etwas zu empfinden. Die Leute zweifelten, ihnen war der junge Herr eine fremde, andersgeartete Persönlichkeit, er hatte so etwas Heimliches —, es mochte schon sein, daß etwas an der Sache war. Der Glaube von Eva Boels wurde niemals, auch bei der ersten starken Wirkung des Furchtbaren nicht erschüttert.

Und die Mutter —

Ihr ererbter Familienstolz, der aus der äußeren Tadellosigkeit der Vorfahren und der eigenen persönlichen Tüchtigkeit Nahrung zog, hatte einen tödlichen Streich erhalten. Sie fühlte die Schande nicht allein als eigene, sondern als Schimpf, der der ganzen Reihe ehrenhafter Vorfahren zugefügt war. Sie fühlte sich selbst schuldig als Mutter eines Sohnes, der so sinken konnte.

Sie verwechselte durchaus Schuld und Schuldverdacht. Ihr war der Sohn schuldig — im ersten Augenblick.

Dann kamen die langen Nächte, in denen das Auge den Schummer vergebens suchte. Während der endlosen Stunden, in denen das Haus im tiefen Schweigen des Schlafes ruhte, wurden Stimmen in ihr laut, die bislang geschwiegen hatten.

Sie sah den Sohn als Kind und seine schüchternen Versuche, ihre Härlichkeit zu gewinnen, Versuche, die sie unbeachtet gelassen. Sie hörte seine Wünsche, die sie nicht erfüllt hatte, wußte, daß Ergebnisse einer gütigen Seele waren, was sie oft als Schwäche verspottet hatte. Was ihr der laute Tag nie gegeben hätte, vielleicht das brachte ihr die tiefe Nacht: die Erkenntnis, daß sie, die Selbst-



Schwefelbuchen im Berliner Tiergarten.

Gebr. Gaezel, Berlin, phot. (Mit Text.)

sichere, Unrecht begangen hatte an der Seele des eigenen Kindes. War Gerhard schuldig, war sie es auch.

Nun wurde ihr die besondere Veranlagung, sich niemand, weder den Verwandten, noch einem treuen Diener mitteilen zu können, zur Qual. Und das erstemal versagte ihre Kraft, — es trieb sie zu ihrem Sohne, zu einer Aussprache, aber eine Scheu, etwas Unfreies hielt sie ab, einen Entschluß auszuführen, den die Leute vielleicht mißdeutet hätten. Sie, die Freie, war abhängig und sie schleppte schwer an der doppelten Last, als fürchte sie, in der Berührung mit dem Verbrechen eine neue Beschmutzung des blanken Schildes über Haus Willgerod.

— Ein Viehhändler, ein älterer Mann von rechtschaffener Denkart, suchte den Unglücklichen in der Haft auf. Er hatte gefürchtet, einen Niedergeborenen zu finden, und traf ihn mit erhobenem Haupt. Der unverdiente Schimpf stahlte sein Selbstgefühl. Für seine Mutter hatte er keinen Auftrag. „Wenn sie jetzt nicht den Weg gefunden hat, so findet sie ihn wohl nie, und ich kann ihn in dieser Lage nicht betreten.“ Aber einen Gruß für Eva Voels bekam er mit.

Und Wochen vergingen. Die Flucht des Knechts, der besonders an dem Diebstahl beteiligt war, schob den Verhandlungstermin hinaus.

Frau Marianne litt Qualen. Die Nacht mit ihrem berebten Schweigen hatte ihr zugerufen: und wenn er unschuldig ist! und zugleich hatte sie die Gewißheit: er ist unschuldig. Es war, als ob in ihrem Herzen eine gefesselte Quelle gesprungen sei. Ihr Sohn ein Verbrecher! Wer hatte das gesagt und geglaubt?

Sie mußte sich die Frage beantworten: ich selbst habe es geglaubt, und eine tiefe Scham überfiel sie. Wie es auch kam, konnte ihr der Sohn jemals verzeihen?

Den Hausgenossen blieb sie ein Rätsel. Eva Voels war noch zu jung, um die Kämpfe dieser herben, stolzen Frauenseele, die sich so ganz in sich zurückzog, zu verstehen, und die Verwandten, die den Steinhorsthof gar nicht mehr verließen, glaubten gern das, was ihnen angenehm war. Sie sahen in Gerhard einen Gesunkenen, der für die Gesellschaft und den Besitz des alten Erbes verloren war.

Herr Ulrich Willgerod fühlte sich bereits als Gebieter, und das um so leichter, als sich Frau Marianne in diesen schweren Wochen gar nicht um die Wirtschaft kümmerte. Sie saß gewöhnlich in dem tiefen Ledersessel, der an dem breiten, niederen Fenster ihres Wohnzimmers stand, und starrte in den herblich öden Tag und fühlte die tiefe schmerzliche Einsamkeit, mit der sie sich selbst umgeben hatte. Sie suchte nur zuweilen zusammen, wenn die laute, harte Stimme ihres Schwagers, der die Leute auf dem Hofe anwies, zu ihr hineintönte. Wenn sie auch an seiner guten Absicht nicht zweifelte, so empfand sie dennoch, daß er Teil an der Entfremdung zwischen ihr und ihrem Sohne trug. Auch die kühle, verstandsgemäße Art Margots, die für niemand und für nichts jemals ein wärmeres Wort fand, stieß sie in diesen Tagen ab. Das freundliche Licht, das in den Augen der kleinen Eva Voels aufleuchtete, spürte sie nicht. Sie blieb allein.

Der letzte Tag, der Tag, der die äußere Entscheidung bringen sollte, war herangelommen.

Frau Marianne hatte in der Nacht, die den schicksalsschweren Tagesstunden vorausging, wieder keinen Augenblick Schlaf gefunden. Ihre Nerven, von deren Vorhandensein die starke Frau sonst nie etwas gespürt hatte, waren furchtbar angespannt. Sie mußte etwas unternehmen, um das peinigende Hämmern in ihren Pulsen zu bemeistern. Da fand sie den Weg, der jetzt noch Befreiung geben konnte.

Sie ging, der empfindlichen Kühle nicht achtend, hinab in das Wohnzimmer, zündete die Lampe auf ihrem Schreibtische an und schrieb und schrieb. Mutterworte! Die Quelle der Bärtlichkeit war aufgestiegen aus der Verborgenheit, in der sie lange geruht hatte, und erfüllte sie ganz und gar.

Als sie dem Sohne gesagt hatte, was sie ihm sagen mußte und ihm nun ihrer innersten Natur nach völlig sagen mußte, fühlte sie den Druck leichter werden, der so schwer auf ihr gelastet hatte.

Herr Kleefeld, der Händler, der ihr aus der Kreisstadt zweimal Nachricht von dem Sohne gebracht hatte, die sie freilich schroff zurückgewiesen, übernachtete in der Krugwirtschaft des benachbarten Dorfes. Er sollte gleich in der Morgensfrühe den Brief besorgen.

Wie es auch kam, besser mußte es werden, als es die Jahre vorher gewesen war.

Der Tag ging früh in Dämmerung über. Sie erfüllte bereits das niedere weite Wohnzimmer, das ohnehin nicht allzu hell war. Das Wachslicht, das auf dem Schreibtisch Frau Mariannes brannte, erleuchtete nur ein geringes Feld. Sie saß

vor dem schwerfälligen, altmodischen Möbel. In der halben Beleuchtung ließen sich die feinen Fältchen nicht erkennen, die das Schicksal ihr in die glatte Stirn und die Schläfen gezeichnet hatten. Und in den schweren dunklen Flechten mochten sich die weißen Fäden auch vermehrt haben.

An der Tür stand ein Mann in ruhiger Haltung.

„Herr Kleefeld, kommen Sie doch und setzen Sie sich zu mir. Sie haben meinem Sohne den Brief heute morgen selbst gegeben. Sie durften ihn also sehen —, was sagte er?“

„Frau Willgerod, ich bin kein gerührter Mann — ich bin ein Geschäftsmann, aber so was! — — Als ich dem jungen Herrn den

Brief gegeben habe, da ist er ans Fenster gegangen und hat gelesen, und dann ist über sein Gesicht ein ganz heller Schein gegangen und er ist am Fenster in die Knie gesunken.“

Frau Marianne bedeckte die Augen mit ihrer Hand.

„Und dann ist er aufgestanden und hat gesagt: Nun ist alles gut, alles gut, und hat mich umarmt, als wär' ich sein bester Freund.“

„Sie sind auch ein Freund, Herr Kleefeld — ich werde Ihnen nie vergessen, was Sie für mich in dieser bösen Zeit getan haben.“

„Man ist doch ein Mensch, gewissermaßen, Frau Willgerod, man kann Mensch sein und Geschäftsmann, und da

hab' ich das Geld für das letzte Fettvieh und die große Weizenlieferung gleich mitgebracht.“ Er zählte das Geld auf die Platte des Tisches und erörterte dann allerlei geschäftliche Angelegenheiten, aber Frau Marianne hörte ihm kaum zu.



Alte Linde in Tegel. (Mit Text.)
Gebr. Gaedel, Berlin, phot.



Ein neuer Straßenbahnwagentyp. (Mit Text.)

nicht wird

Säu

habe aus gefle

Klee

müß zurü

gesch

sonst Wag mäd

1812

und hatte

und fische bem seit

Kält und freu

Auf essen sein sich

schra Nap und

und jung seine

ließ Bef aus

Trop

„Sie sind verändert, Frau Willgerod, der Mensch soll sich nicht gehen lassen — —, wie Herr Gerhard gesagt hat —, es wird alles gut —, wahrhaftiger Gott! Wie ich hab' läuten hören,



Säulentempel über dem Grab von Goethes Eltern, errichtet von der Stadt Frankfurt auf dem ehemaligen Peterskirchhof. (Mit Text.)
Phot. W. Behner, Frankfurt a. M.

haben sie den flüchtigen Knecht eingefangen, dem der junge Herr aus Mitleid hundert Mark gegeben hat, weil er hat gebarmt und gefleht zu seinen Füßen.“

„Aus Mitleid — und ich ...“

„Nur ruhig und voll Hoffnung, Frau Willgerod.“

„Es ist gleich Vesperzeit — wollen Sie mit uns vespern, Herr Kleefeld?“

„Nein, Frau Willgerod, — ich muß in die Stadt — die Pferde müssen laufen, was sie können — in zwei Stunden kann ich zurück sein.“

„So kommen Sie noch einmal, Kleefeld?“

„Aber Frau Willgerod —“

„Sie sind wirklich ein guter Mensch.“

„Frau Willgerod, — machen Sie mich nicht weich, es ist alles geschäftlicher Vorteil — was ich Ihnen sag'.“

Der Händler fuhr davon, und der Sparsame, der seine Pferde sonst zu schonen liebte, ließ sie tüchtig ausgreifen. Das Rollen der Wagenräder verhallte rasch.

Frau Marianne wurde in ihrem Sinnen durch das Stubenmädchen unterbrochen, das die brennende Lampe brachte.

(Schluß folgt.)

Ein Veteran von der Grande Armee.

Im Jahre 1877 starb in Paris im Alter von 92 Jahren der Hauptmann Legros, welcher im russischen Feldzuge von 1812 eine Kompanie der napoleonischen Armee kommandierte, und damals der Held folgender Anekdote war. Seine Kompanie hatte sich auf dem fürchterlichen Rückzuge aus Moskau zerstreut, und er schwankte allein halbtot durch die Schneewüste der russischen Steppe vorwärts, als er plötzlich in der Ferne eine Hütte bemerkte, aus der eine leichte Rauchsäule aufstieg. Legros hatte seit vielen Stunden nichts gegessen und war halbtot vor Hunger, Kälte und Müdigkeit. Er machte also noch eine letzte Anstrengung und schleppte sich bis zu der Hütte, in der er von den Bauern freundlich aufgenommen und an ein lebhaftes Feuer gesetzt wurde. Auf dem Herde wurden Kartoffeln gebraten, von denen er zu essen sich anschickte, als plötzlich der Lärm eines Pferdebegalopps an sein Ohr schlug. Der arme Hauptmann glaubte Kosaken hinter sich zu haben, und versteckte sich mit größter Eile in den Brotschrank. Er war kaum eine Sekunde lang darin, als der Kaiser Napoleon selbst, gefolgt von einigen Adjutanten, in die Hütte trat und sich ans Feuer setzte. Er bemerkte die Kartoffeln, nahm sie und verzehrte sie mit sichtlichem Heißhunger. Unterdessen war der junge Offizier nahe daran, in seinem Versteck zu ersticken. In seiner Verzweiflung öffnete er den Brotschrank, sprang hinaus und lief Hals über Kopf davon. Der Kaiser hatte nämlich die strengsten Befehle hinsichtlich jener Offiziere gegeben, die ihre Abteilungen aus dem Auge verlieren und von der Heerstraße abbringen würden. Trotz seiner Eile war aber Legros nicht mit leeren Händen ent-

flohen. Er hatte in dem Schranke das letzte Stück Brot gefunden und mitgenommen, so daß die Bauern keines mehr fanden, als sie dem Kaiser welches zu seinen Kartoffeln geben wollten. Napoleon war geärgert; er hatte das Gesicht des davonstürzenden Offiziers wohl bemerkt und beschloß, sich desselben zu erinnern. In der nächsten Stadt, die die Armee auf ihrem Leidenswege fand, ordnete der Kaiser eine Revue an. Er passierte die Front der letzten Trümmer seiner großen Armee und blieb beim Hauptmann Legros stehen, den er sofort an der Spitze seiner notdürftig reorganisierten Armee wiedererkannte. Napoleon hatte seine üble Laune schon vergessen und begnügte sich, zu sagen: „Kartoffeln waren gut; aber ein andermal, Hauptmann, lassen Sie etwas Brot für den Kaiser übrig.“ Dieses Wort verbreitete sich natürlich wie ein Lauffeuer durch die Armee und erneuerte die Popularität des Kaisers bei den schwergeprüften Soldaten. Legros war Ritter der Ehrenlegion und des bourbonischen St. Louisordens, und hatte sich bis an sein Lebensende eine beneidenswerte Rüstigkeit bewahrt. Die vorstehende Anekdote erzählte er mit großem Vergnügen bei jedem Anlaß. C. T.

Unsere Bilder

Merkwürdige Bäume. Unsrer Leser haben im Laufe der Jahre an dieser Stelle manche von Deutschlands merkwürdigen Bäumen im Bilde kennen gelernt. Auch die beiden vorstehenden gehören zu diesen Baumkuriositäten, in denen die Natur sich manchmal gefällt. In der alten Linde in Tegel bei Berlin, deren hohler Stamm mit Ziegeln ausgepflastert ist, können Phantasiebegabte die Gestalt eines aufgerichteten Bären oder auch eines „schön machenden“ großen Hundes erkennen; die beiden getrennt stehenden Buchen im Berliner Tiergarten sind mit den Ästen so fest zusammengewachsen, daß ihr Leben und Gedeihen nun untrennbar miteinander verbunden ist.

Ein neuer Straßenbahnwagentyp. Die Neuyorker Straßenbahnwagen erregen zurzeit großes Aufsehen. Die Zugänge der Wagen befinden sich in der Mitte und ist das Besteigen derselben äußerst bequem, da die Trittbretter



Der erste Lesunterricht. Von F. Desregger. (Mit Text.)
Photographie im Verlag von Franz Hanfstaengl in München.

nur in geringer Höhe über dem Erdboden angebracht sind. Die Wagen sind ringsherum mit einer Schutzbekleidung versehen, so daß ein Überfahren von Personen beinahe unmöglich ist.

Das wiederhergestellte Goethe-Familiengrab. Die Stadt Frankfurt a. M. hat eine Pflicht der Pietät erfüllt, indem sie auf dem ehemaligen Peterskirchhof das über den Gräbern von Goethes Vater und Geschwistern errichtete Tempelchen neu herstellen ließ. Der Platz, an dem es sich befand, ist von einer besonderen Kommission einwandfrei festgestellt und die zerstörte Säulenumrahmung ist in der ursprünglichen Gestalt wieder aufgebaut worden.

Der erste Leseunterricht. Wenn nicht am bekanntesten, so doch am gemütvollsten ist der Tiroler Meister Franz Defregger in seinen kleinen Gentreszenen, deren eine uns das Bildchen „Der erste Leseunterricht“ vorführt. Wer weiß, ob nicht erste Kindheitserinnerungen mitwirkten, als der Künstler dieses reizvolle Stücklein Leben schuf. Jedenfalls war er selber

derzeit so ein Bauernbübchen aus dem Ederhof im Pustertal, das noch bis zum fünfzehnten Lebensjahre das Vieh seines Vaters hütete und dann sich stolz dessen „Wirtschaftsgelhilfe“ nennen durfte, bis der Vater starb. Zwei Jahre noch ist unser Franzl Landwirt geblieben. Im Jahre 1860 verkaufte er dann das väterliche Gut und ging nach Innsbruck, um sein Talent im Schnitzen und Zeichnen auszubilden. Bildhauer wollte er werden. Erst in München auf der Kunstgewerbeschule erkannte er, daß die Stärke seines Talents doch auf einem andern Gebiete lag, der Malerei. Ein paar Jahre Paris und ein gewissenhaftes Studium beim Altmeister Piloty in München brachten ihm nun die entscheidende Entwicklung und ließen ihn das Stoffgebiet finden, für das er wie kein zweiter geschaffen war, und auf dem er vor vielen andern zu Ruhm und Ehren kommen sollte: er wurde Maler des Tiroler Volkslebens, das er mit der ganzen Liebe des Alplers für seine schöne Heimat immer wieder zum Gegenstande seiner außerordentlichen Darstellungskunst wählte. Und gerade diese kleinen Stücke, in denen die schalkhafte Anmut seines Naturells zum Durchbruch kommt, zeigen uns den Künstler von einer fast noch glücklicheren Seite, als die großen Historien von Andreas Hofer und vom Speckbacher, vom Tiroler Landsturm und dem letzten Aufgebot, die ihn nebst seinem famosen „Salontiroler“ weltberühmt gemacht haben.



Der Fleischer will ein Schweinchen kaufen, — Inzwischen ist es fortgelaufen. Wo ist das Schwein?

Beizbild.

wendet: 4 l Ruß und 1/2 kg Salpeter werden mit etwas Lehm und einer hinlänglichen Quantität Wasser zu einem dünnen Brei angemacht und in diesen die Wurzeln der Pflanzen vor ihrem Aussetzen eingetaucht; statt des Salpeters setzt man auch gelöschten Kalk dem Ruß zu. Hauptsache ist, nach dem Abräumen der Beete die Strünke herauszureißen und zu verbrennen oder auf sonstige Weise zu vertilgen, denn sie sind die Träger der Pilzsporen.

Allelei

Auch eine Gefahr. A.: „O, glauben Sie mir, der Rausch birgt manche Gefahr in sich!“ — B a m p e r l.: „Da haben S' schon recht, denken S' nur, was mir neulich im Rausche passiert ist, da bin ich sogar einem Mäßigkeitsverein beigetreten!“

Angangenes Verbot. Arzt: „Ich hoffe, Sie haben meine Verordnung genau befolgt und Ihrem Mann täglich nur ein Glas Bier gegeben.“ — Frau des Patienten: „Gewiß, Herr Doktor, aber er hat schon auf vier Wochen Vorstoß!“

Der berühmte Schauspieler Döring sagte eines Tages zum Regisseur Stawinsky: „Du, denke dir, meine Braut hat nicht die blasse Ahnung vom Klavierspielen.“ — „Darüber solltest du dich freuen,“ erwiderte Stawinsky, „aber ich sehe, du machst ein höchst verbrießliches Gesicht.“ — „Ja, weißt du,“ entgegnete Döring, „das Schlimme dabei ist eben, daß sie es trotzdem tut!“

Gemeinnütziges

Ausbrüten und Aufzucht der Enten muß meistens durch Hühner oder Puten geschehen. Denn die Enten der ebleren Rassen sind in den seltensten Fällen Selbstbrüter. Wegen der Größe der Enteneier dürfen den Brüterinnen höchstens 12 bis 14 Eier untergelegt werden.

Reine Fenster. Es ist eine kleine Mähe, an jedem Morgen die Fensterscheiben mit einem reinen feuchten Lappen abzuwischen und dann mit einem Leder oder mit einem Frießtuch nachzuwischen. Das eigentliche allwöchentliche Putzen wird dadurch erleichtert.

Vorbeerdüngung mit Ruß bewährt sich dann am besten, wenn Ruß in Dungwasser aufgelöst ist. Man gibt Quantitäten von 50 Gramm in Zwischenräumen von 5-8 Tagen. Nach drei Wochen läßt sich schon die Wirkung an den schön dunkelgrün gefärbten Blättern erkennen.

Blumenkohl mit Parmesantäse. Man kocht einige sehr schöne Blumenkohlrosen ab und stellt sie zierlich auf eine Schüssel, in der man baden kann. Dann quirlt man eine Obertasse voll geriebenen Parmesantäse in 2-3 Obertassen süßer Sahne, gießt dieses Gemisch über den Kohl, beträufelt ihn mit halb Krebsbutter, halb Tomatensauce, stellt ihn 20 Minuten lang in eine Badröhre und serviert sodann recht heiß.

Fürs Haus

Die Kropfkrankheit der Kohlgewächse

ist eine der häufigsten und gefährlichsten Krankheiten und besteht in einer Pilzwucherung, die eine knollenartige Anschwellung der Wurzeln verursacht (siehe Abbildung). Die Wurzeln hören auf, ihre Schuldigkeit zu tun, die Kohlpflanzen werden welk und sterben im Mistbeet während der Treibperiode oder im Freien mitten im Sommer ab. Die Sporen (Samen) des Pilzes (Plasmiodophora Brassicae Wor.) überwintern in der Erde,

gelangen im kommenden Jahre wieder zu den Wurzeln der neu eingesetzten Pflanzen und rufen dort, je nach der Witterung, von neuem schwächere oder stärkere Pilzvegetation hervor. Nach neueren Versuchen soll sich eine erfolgreiche Bekämpfung dieser verheerenden Krankheit dadurch bewerkstelligen lassen, daß man auf die Beete, welche bei der letzten Ernte kropfige Pflanzen trugen, während des Winters ziemlich Ruß aufstreut, wodurch verhindert wird, daß die Kohlsprosslinge des nächsten Jahres kropfig werden. Ja, um einen unumstößlichen Beweis zu haben, hat man ein von der Kropfkrankheit heimge suchtes Beet zur Hälfte mit Ruß bestreut, die andere Hälfte aber sich selbst überlassen — und siehe, das Beet trug zur Hälfte kropfige Pflanzen, während die auf der mit Ruß bestreuten Hälfte stehenden Pflanzen von dieser Krankheit verschont blieben. Ein Korrespondent der „Deutschen Gemüsezzeitung“ schreibt darüber folgendes: Sobald ich die Kröpfe bei meist schon stärkeren Pflanzen bemerkte, was sich hauptsächlich an warmen Tagen leicht erkennen läßt, indem dann die meisten Blätter stark welken, lasse ich die Erde so von den Kröpfen wegräumen, daß diese abgeschnitten werden können; dann häufe ich die Erde mit der Hand wieder an und begieße die Pflanzen mit Wasser oder leichter Gülle. Auf diese Weise bringe ich meine Kohlpflanzen durch. Auch beim Ausnehmen der Gemüse im Herbst lasse ich an allen kropfigen Kohlpflanzen sämtliche Kröpfe wegschneiden und zerstören. Man behauptet, daß das Begießen der kropfigen Pflanzen mit Karbolwasser von sehr guter Wirkung sei. In England wird ein anderes Verfahren ange-



Logogriff.

Mit H stolziert es lähn umher,
Und mit dem K trägt's Fuß und Meer,
Es mög' mit W fern von dir sein,
Dat es ein L, zieh's hin zum Rhein.
Ein Bayernstädtchen ist's mit D,
Und bringt mit Z gar oftmals Weh.
Der Turner ehrt mit J es gern,
Mit B zieh's Sonne, Mond und Stern.
Julius Fald.

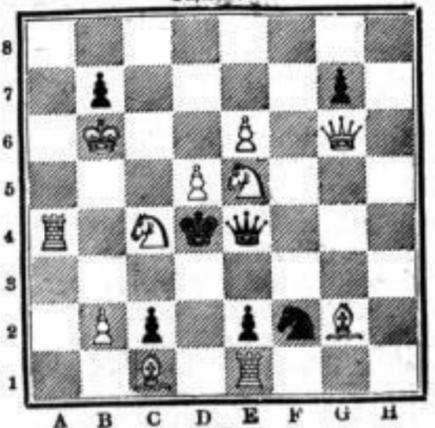
Rätsel.

Ich bin von edlem hohen Stand,
In Ehr' und Würden reich;
Im ganzen deutschen Vaterland
Ist mir auch keiner gleich.
Mein zweites, reich an Kunst und Pracht,
Ein Denkmal schön und groß,
Und von den ersten berg' ich acht
In meinem kühlen Schoß.
Mein Ganzes steht in einem Land
Voll Luft und Sonnenschein;
In einer Stadt am grünen Strand,
Des alten Vater Rhein.
Joh. Gg. Hufnagel.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Problem Nr. 55.

Von P. P. R.
Schwarz.



Mat in 2 Zügen.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym's: Storchschnabel. — Des Arithmogriph's: Silauf, Kafi, Illas, Lissa, Aula, Ufas, Fikus, Silauf. — Des Worträtsels: Saumbach. — Des Bilderrätsels: Seines Fleißes darf sich jeder rühmen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hannebohn in Eibenrod.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.



Humoristische Beilage zum Amts- und Anzeigebblatt für Eibenstock.
Verlag von Emil Haunebohn.

(Nachdruck verboten.)



Macht der Gewohnheit.

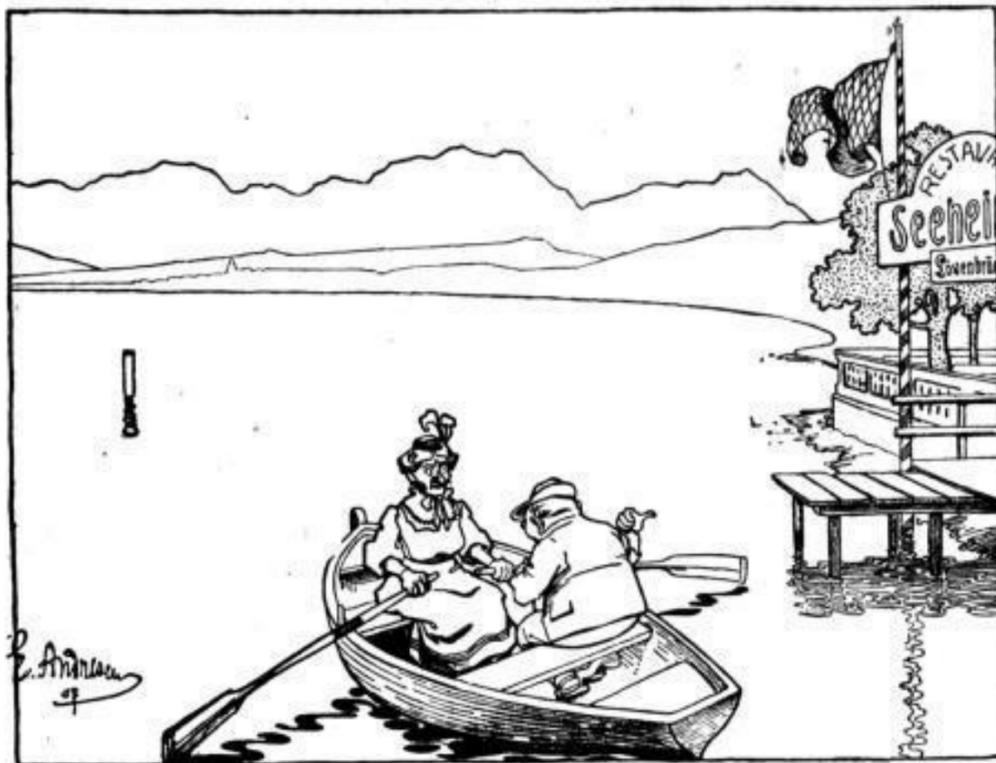
Sommerfrischler: „Na, Mutter Krause, wieder mit der schweren Kiepe, Sie waren wohl zu Markte?“ — Bäuerin: „Ja, id hebbe mi Haarnadeln geholt!“ — Sommerfrischler: „Was, in der Kiepe?“ — Bäuerin: „Ja, ohne Kiepe kann id nich lopen; denn fehlt mi hinten wat.“



Zielbewußt.

„Und was willst Du werden, wenn Du mal groß bist?“

„Klassiker; da ist's doch noch nicht so überfüllt wie in anderen Berufen, da findet man sicher noch sein Fortkommen!“



Eine Kahnfahrt mit Hindernissen.

Hier fährt Herr Peter Anton Schlau
Im Kahn spazier'n mit seiner Frau.
„Leg' doch hier an, sieh', das ist neu,
Im Seeheim gibt's heut Löwenbräu!“

So bittet höflich unser Held,
Frau Schlau denkt, nein, das kostet Geld,
Drum rudert kräftig sie vorbei
Am Seeheim und am Löwenbräu.

Sorglos.

„Aber lieber Kousin, ich glaube,
Tausende von Menschen könnten keine
Nacht ruhig schlafen, wenn sie so viel
Schulden hätten wie Du!“

„Ja, die sind wahrscheinlich so
töricht, immer ans Bezahlen zu denken.
Ich schlafe nachts sehr gut.“

Wie Meyer berühmt wurde.

Von Karl Frank.

Mathias Meyer war ein Kreuzbraver Kerl. Aber alle
braven Menschen haben einen Punkt, wo sie sterblich sind.
Also auch Mathias Meyer. Er hatte nur den einen Wunsch,
bekannt und berühmt zu werden. Einen Orden oder eine
Auszeichnung war sein Ziel. Sein ganzes Handeln und
Streben konzentrierte sich auf diesen einen Punkt. Er ver-
suchte das Verschiedenste, erfand, sammelte, dichtete, aber
es gelang ihm nicht. Seine Gedichte druckte keiner, seine
Erfindungen patentierte man nicht und was er sammelte,
sollte nicht echt sein.

Seine Freunde, die um seine Manie wußten, hänselten
ihn mit jedem Tag mehr. Bei der letzten Stammsitzung sagte
sein Freund Müller: „Na, Meyer, kommt nun Ihr Bild bald
in die Zeitung?“



Am Wahltag.

Kantippe: „Sehen Sie nur,
Derr Schwager, wie vergnügt heute
mein Mann ist!“

Schwager: „Wundert Sie das,
Frau Schwägerin — heute am Wahl-
tag?! Der gute Mensch freut sich, auch
einmal eine Stimme zu haben!“

*

„Brom“kali.

„Wie kommt es nur, daß Ihr
Mann seit einigen Tagen immer so
brummig ist?“

„Da ist der Doktor dran schuld —
der hat ihm wieder so viel Brumm-
kali verschrieben.“

*

Gedankensplitter.

Um wie viel genauer prüfen wir
den Charakter der Leute, wenn wir
mit ihnen ein Geschäft, als wenn wir
mit ihnen Freundschaft schließen
wollen.

den Herrn bitten, und dieser stellt sich vor: Ephraim Berliner, Reporter des Neuigkeits-Weltblattes.

Man nimmt Platz. Der Reporter kommt auf den Zweck seines Besuches zu sprechen, auf die Geldtat Meyers am Morgen. Meyer, geschmeichelt, erzählt gern alles. Dabei kommt man ins Gespräch und Meyer fängt an, von seinem Fliegenfänger, den er erfunden, zu erzählen, von seinen Theaterstücken und von seinen wertvollen Sammlungen.

„Und Sie sind wirklich ein Kind unserer Stadt?“ fängt der Reporter an. — „Wenn ich es Ihnen sage Herr Doktor.“

„Aber das ist ja ganz kolossal, daß man bisher auf Sie nicht aufmerksam gemacht worden ist. Ein Kind unserer Stadt und so ein Genie. (Meyer wurde rot vor Freude.) Da sieht man wieder die dankbare Mittwelt, die das Talent nicht hochkommen läßt. Seien Sie nur vergnügt, daß Sie der Zufall endlich Ihrer Verborgenheit entriß. Wenn ich bedenke, daß Sie, der Erfinder des Fliegenfängers „er ist unerreich“, der Besitzer der kostbaren Glasfenster, die noch von den Phöniziern her rühren, so unbekannt sind, das ist wirklich toll.“

„Ja und dann als Dichter des Dramas „Der unzerreißbare Löwe“,“ schaltete Meyer ein.

„Ganz recht,“ wiederholte der Reporter, „nicht wahr, und Sie geben mir auch eine Photographie, denn natürlich müssen wir auch Ihr Bild bringen. Es wäre ja geradezu unverantwortlich, Sie länger der Mittwelt zu verbergen.“

Selbstverständlich brachte Meyer sofort das verlangte. Das Bild wurde eingepackt. Der Reporter rechnete im Geiste die Zeilen und das Honorar aus und Meyer schwamm in Seligkeit. Als dann der Reporter ging, hielt es Meyer nicht mehr im Hause aus. Er stürmte ins Stammlokal. Zwar war noch niemand da, aber schließlich konnte er ja dem Ober von seinem Glück Mitteilung machen.

Später kamen die Freunde. Erst ließ er sich hänseln, dann aber stand er auf und sagte mit Würde: „Das hat nun ein Ende. Kaufen Sie sich morgen nur das Neuigkeits-Weltblatt und Sie werden staunen, wie berühmt der Meyer plötzlich geworden ist. Aber dann werden Sie Abbitte leisten für Ihre Ufereien.“

(Eine Kahnpartie mit Hindernissen.)

Die Hauptsache.

Freundin: „Gräme Dich doch nicht, Bertha, daß der Prozeß so lange dauert! Du wirst sicher freigesprochen werden.“

Angeklagte Mondäne: „Gewiß — darüber bin ich mir ganz klar. Aber wo soll ich denn schließlich die vielen Toiletten hernehmen, um jeden Tag in einem anderen Kostüm vor den Geschworenen erscheinen zu können?“

✱

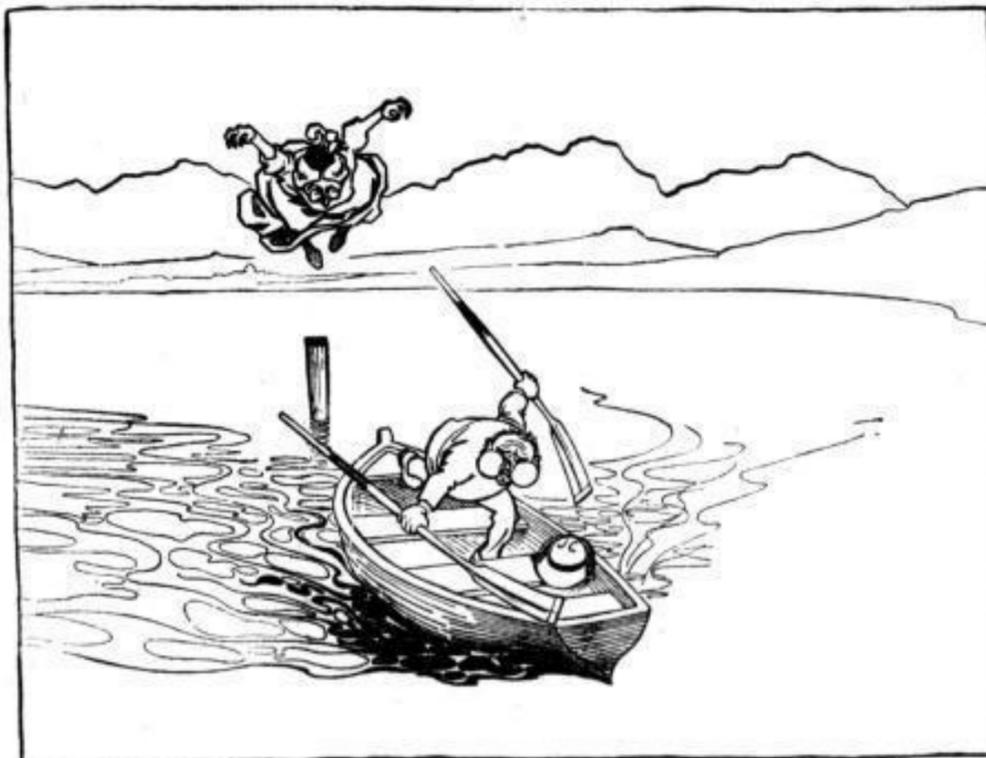
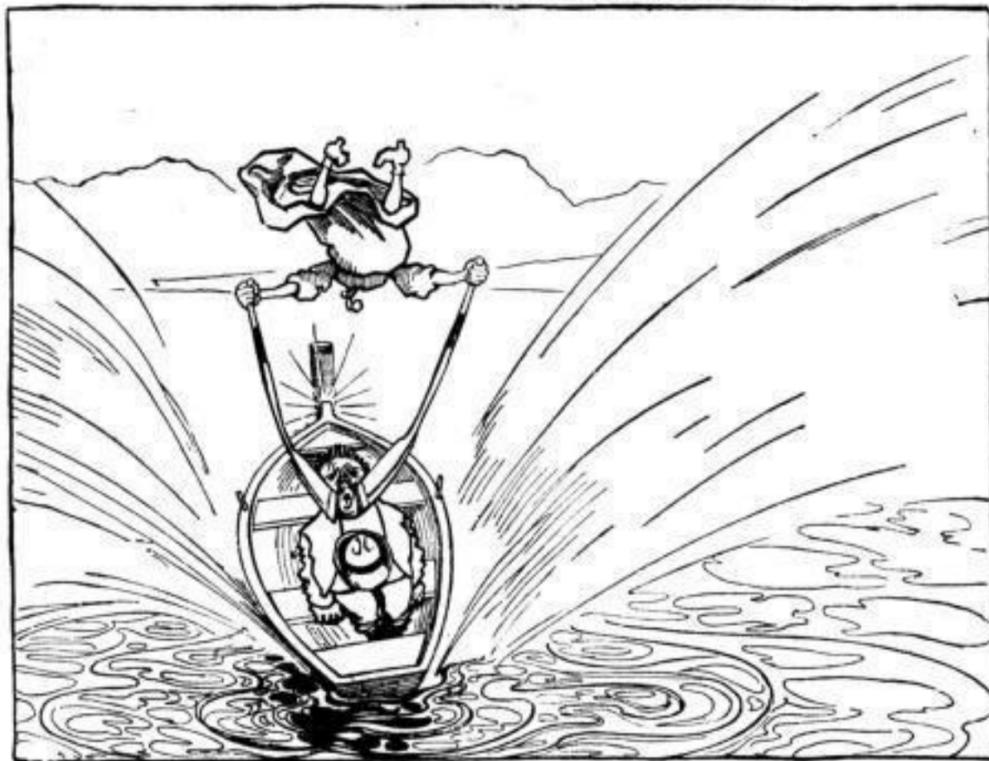
Er kennt sich aus.

„Ach, Herr Doktor, ich fühle mich sehr, sehr krank.“

„Fühlen Sie Schmerzen?“

„Ja gräßlich! Ich kann sie Ihnen aber nicht beschreiben, so elend fühle ich mich!“

„Ich würde die Diagnose, meine Gnädige, leichter stellen können, wenn Sie mir andeuten möchten, welches Bad Sie diesen Sommer besuchen wollen.“



Doch allzu eifrig tut nie gut,
Besonders nicht, wenn man in Wut;
Der Kahn stößt an, so daß es pufft,
Frau Schlau, die fliegt gleich in die
[Luft.

Wobei Herr Peter Anton gleich
Von rechts und links 'nen Backenstreich
Verseht bekommt, herrjemerschnee,
Pfui Teufel, dieses tut ja weh.

Doch da in seinem tollen Schmerz
Sagt Peter Anton sich ein Herz;
Greift zu den Rudern hin und denkt:
Na wart', das bleibt Dir nicht
[geschenkt.

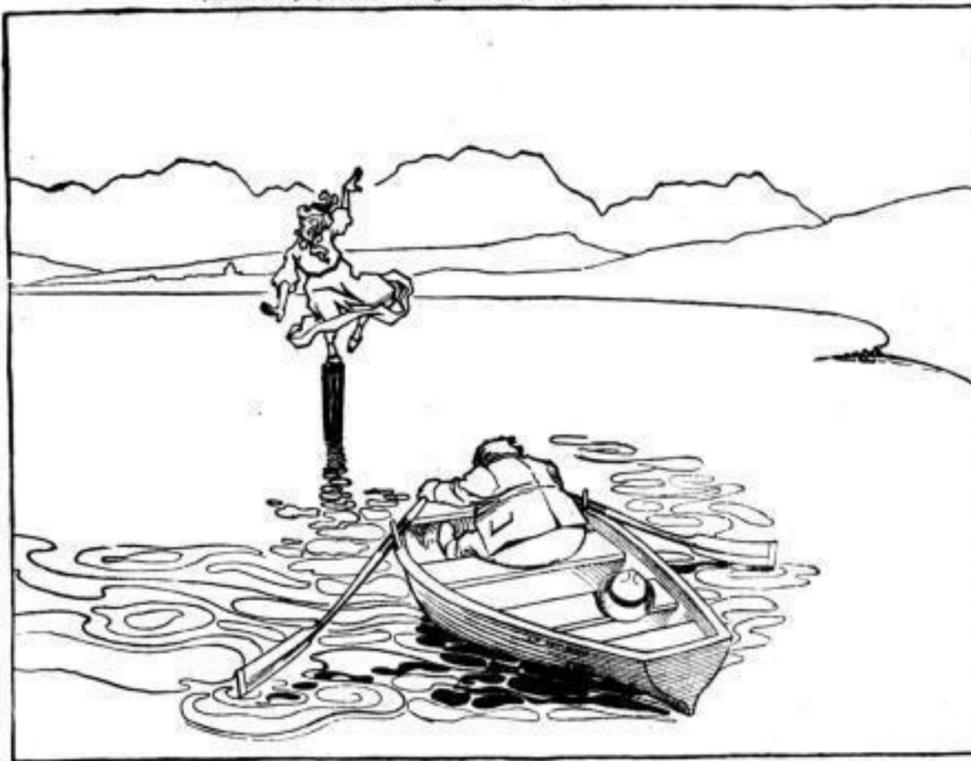
Bitte wenden!

Und als er ihre ungläubigen und doch verdutzten Gesichter sah, setzte er hinzu: „Ja, ja, staunen werden Sie, was Ihr Stammtischmitglied für eine bedeutende Persönlichkeit geworden ist. Endlich wird man mich würdigen und zwar ganz: als Dichter, als Sammelforscher und Erfinder.“

An diesem Abend sprach man nicht mehr über den Punkt, da man beim besten Willen nicht mehr wusste, was man sagen sollte. Spät trennte man sich. Meher ging nicht nach Hause. Er hatte keine Ruhe. Bei einer Flasche Rotwein baute er die kühnsten Luftschlösser.

Der Wirt bot Feierabend. Meher war eigentlich etwas unangenehm berührt, so aus seinen schönen Träumen gerissen zu werden. Er stand auf und ging. Auf der Straße begegnete ihm die ersten Zeitungsfrauen. Meher wollte sofort ein Blatt haben. Die seien für feste Abonnenten. Meher bot einen Taler, das war natürlich was anderes. Fiebernd überflog er die Spalten. Politik . . . Bülow's

(Eine Kahnpartie mit Hindernissen.)



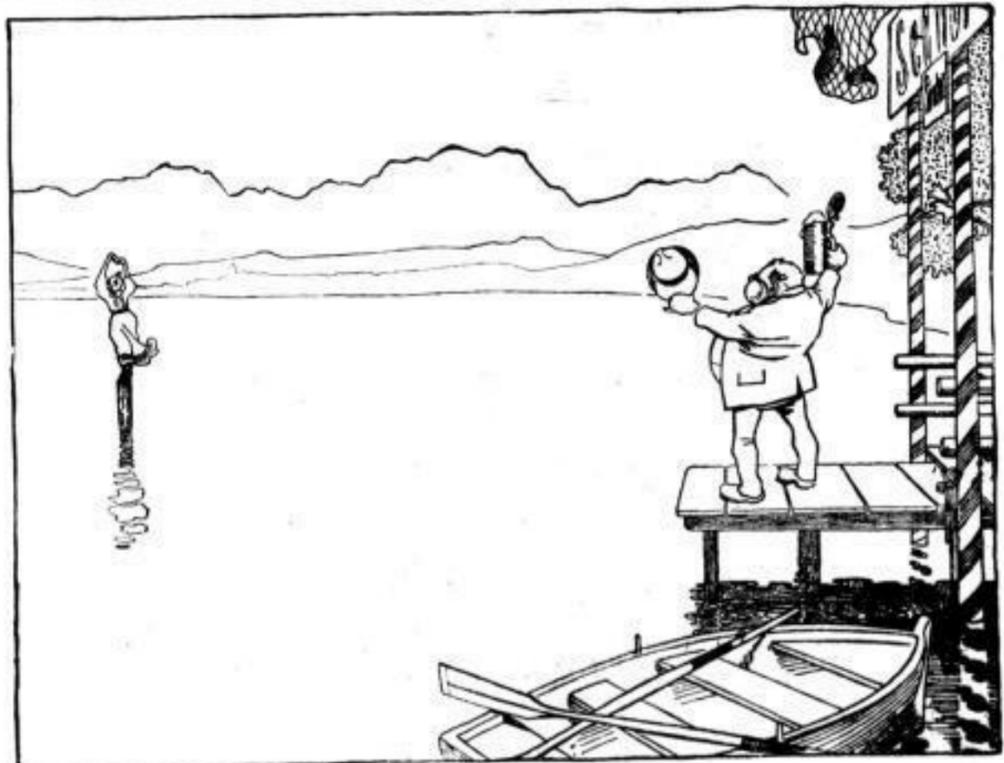
Indes Frau Schlau mit einem Mal
Jetzt landet auf dem Wasserpfahl,
Saus' Peters Kahn nun frank und frei
Zum heißersehnten Löwenbräu.

„Ja, siehst Du wohl, da hast Du's jetzt;
Dich hab' ich gründlich mal verfehlt.
Erst fünf Maß Bier, ein süßer Trost,
Dann hol' ich Dich, inzwischen Prost!“

Moral.

Und die Moral von der Geschichte:
Halt' Deinen Gatten niemals nicht
Zu knapp und sei nicht so genau,
Sonst geht es Dir wie Peters Frau.

u. m.



Rede . . . die Tuberkulose . . . das interessierte ihn natürlich alles nicht. Da: ein lang gesuchter Verbrecher. Der mutige Verfolger. Eine große Entdeckung für unsere Stadt, ein Kind unserer Mauern, der Erfinder, der „unzerreißbare Löwe“, ihm flimmerte es vor den Augen, er las und las und hätte schreien mögen vor Freude und Uebermut. Und auf der andern Seite standen die Bilder. . . . Ja . . . aber was war denn das . . . der Redakteur mußte ja die Bilder vertauscht haben. Er als Verbrecher und jener . . . wie ein kalter Wasserstrahl traf es ihn.

O, diese Blamage, die Freude der Freunde. Was half es ihm, wenn der Irrtum morgen richtig gestellt würde. Der Fluch der Lächerlichkeit blieb an ihm haften.

Mühsam wandte er nach Hause, packte seine Koffer und reiste ab. Nur jetzt niemand sehen oder treffen. Und Mathias Meher stöhnte.

Mathias Meher hatte endgültig auf das Berühmtwerden verzichtet.

Morgenstimmung.

Dame: „Ich bin eine große Langschläferin, ich stehe jeden Tag erst um elf Uhr auf.“

Herr: „O, meine Gnädige da berauben Sie sich aber eines der herrlichsten Lebensgenüsse. Sie sollten sich mit Tagesanbruch erheben und die ersten Morgenstunden zu einem Spaziergang ins Freie benutzen. Gerade jetzt ist die Maienpracht ganz unbeschreiblich. Ich versichere Ihnen, wenn man so dahinvandelt und die Tauperlen an den Bäume funkeln, dann fühlt man sich förmlich wie neugeboren.“

Dame: „Sie machen wohl jeden Morgen so einen Spaziergang?“

Herr: „Nein, aber ich habe mir erzählen lassen, wie schön das ist. Ich stehe auch immer erst um elf Uhr auf.“

*

Bedenkensplitter.

Für die Reichen hat Gott die Medizin gemacht, für die Armen die Gesundheit.